

cursor

Latein4EU

Nr. 09 - FEBRUAR 2010

ZEITSCHRIFT FÜR FREUNDE DER LATEINISCHEN SPRACHE UND EUROPÄISCHEN KULTUR

Sub rosa dictum

(Seite 3-4)

Lectori pietatis trophaeum

(Seite 5-7)

Arbeit am Mythos

Prometheus

(Seite 10-13)

Virtuose Libellen

Seite (14-17)

Diese Ausgabe des Cursors wurde vom Lions Club - Velden am Wörthersee unterstützt.



ARS ADIUVANDI
DIE KUNST ZU HELFEN

www.lionsclub-velden.at - info@lionsclub-velden.at - +43 (0)664 2560852



AMICI
LINGVAE
LATINAE

Editorial



PETER GLATZ

CARISSIMI LECTORES!

Groß in Gesängen rühmten die Alten den Schaffer Prometheus, weil er das Feuer uns gab, wir heute schlucken den Rauch.

(Rainer Kirsch, 1982)

Die Arbeit am Mythos „Prometheus“ hat quer durch die Geschichte nie aufgehört – bis heute „schlucken wir den Rauch“ des prometheischen Feuers, das seither nicht verloschen ist. Worin besteht die Botschaft dieses Mythos? Die SYNART TANZENBERG versuchte unter der Regie von AMICUS Ernst Sigot dieser Frage nachzugehen. Unsere Titelgeschichte gibt einen Einblick in das spannende Tanzenberger Projekt, ein wahrlich polyästhetisches Ereignis, um letztlich in Beschränkung auf das Wort verschiedene Aspekte des Prometheus-Mythos durch neun Texte von der Antike bis zur unmittelbaren Gegenwart im aktuellen Cursor darzulegen. Bemerkenswert, dass über 120 Tanzenberger Schülerinnen und Schüler aktiv am Projekt teilnahmen. Als weiteres Highlight dieser Ausgabe bieten wir Ihnen den Beitrag von AMICUS Christoph Brandhuber über die lateinischen Inschriften Wiens. Der frischgebackene Leiter des Archivs der Universität Salzburg erweckt durch umfassendste Detailkenntnis in unnachahmlicher Weise die Steinendkmäler, ein „Bilderbuch vom alten Wien“, zu neuem Leben. Der dritte Schwerpunktartikel erscheint mir ebenso bemerkenswert: Christian Seidl und Christian Utzinger, beide AMICI aus der Schweiz, setzen mit ihrem Neuansatz des Lateinunterrichts einen Meilenstein. Sprache an sich wird wieder zum Thema gemacht. Ausgehend von Metapher und Metonymie als grundlegenden Denkfiguren jeder Sprache entwickeln sie ein völlig neues Konzept eines fächerverbindenden europäischen Sprachunterrichts, in dessen Zentrum die lateinische Sprache steht. Dies ist sowohl inhaltlich, als auch methodisch bahnbrechend: den modernen Fremdsprachen wird ein wich-

tiger Platz im Konzept eingeräumt und die Position des Lateinischen als zentraler Verbindungssprache wird gestärkt. Für jeden am Sprachunterricht Interessierten ist die Lektüre dieses Konzeptes (siehe Buchtipp!) ein Muss. Nebenbei sei noch bemerkt, dass z.B. bei der Vermittlung von Vokabelwissen völlig neue, spannende und effiziente Wege gegangen werden. Christian Utzinger wird übrigens beim nächsten Deutschen Altphilologenkongress am 7.4.2010 zum Thema „Latein nützt nichts – oder nützt es doch? Zu Metapher, Metonymie und Rondogramm: Wortschatzarbeit über die Fachgrenzen hinweg“ sprechen.

Von den Schweizern zur Schweiz: Andreas Külling berichtet kurz über die Situation des Lateinunterrichts in der Schweiz. Auch dort gibt es – trotz der einschneidenden Reform von 1995 – viele ermutigende Signale und höchstes Engagement bei der Positionierung eines qualitativvollen, „vielseitigen und zielgerichteten Lateinunterrichts“. Topmodernen Lateinunterricht gibt's auch in Österreich, wo viele sehr engagierte Kolleginnen und Kollegen für eine erfreulicherweise florierende Lateinszene kämpfen. Einer von ihnen ist Wolfram Kautzky, den wir Ihnen in dieser Ausgabe als AMICUS und Buchautor (siehe Buchtipp!) präsentieren. Klaus Bartels Wortgeschichte „Kostüm“ passt einerseits perfekt zum Fasching und bietet andererseits einige Überraschungen. Hätten Sie geglaubt, dass das „Kostüm“ nicht von „costa“ abstammt, sondern von der lateinischen „consuetudo“? Ebenfalls in den Februar passen die „blumigen“ Beiträge von AMICA Renate Glas, wird doch am 14. Februar der Valentinstag begangen. Was zu den Rosen und zu Flora, der römischen Göttin der Blumen, zu sagen ist, ist äußerst spannend. Doch „sub rosa“ gesagt: ein trockener Veltliner 2009 aus der Wachau ist mir schon noch lieber als der beste Rosenwein nach einem Rezept des Apicius...

Womit wir am Beginn des vorliegenden Heftes angelangt wären. Bleibt noch den Sponsoren dieser Ausgabe zu danken, deren Inserate Sie im Heft finden. Im Besonderen sei dem Lions Club – Velden am Wörthersee für die tatkräftige Unterstützung dieser Cursor-Ausgabe gedankt. Dessen klingendes Motto „ARS ADIUVANDI“ verweist gleichermaßen auf soziale Kompetenz wie auf kulturelles Bewusstsein. Wir freuen uns sehr über die Zusammenarbeit.

In diesem Sinn darf ich Ihnen neben einem fröhlichen Fasching eine wahrlich vielfältige, spannende und erfreuliche Lektüre des ersten Cursors 2010 wünschen.

Peter Glatz

INHALT

Sub rosa dictum.....3-4
Renate Glas

Lectori pietatis trophaeum. Lateinische Inschriften in Wien...5-7
Christoph Brandhuber

Zur Situation des Lateins in der Schweiz8-9
Andreas Külling

Amicus Wolfram Kautzky.....9

Arbeit am Mythos Prometheus oder „im Unerklärlichen enden“.....10-13
Ernst Sigot

Virtuose Libellen – altrömischer Mannhaftigkeit, schillernden Wägeln und Gedanken zu einem modernen Sprachunterricht.....14-17
Christian Seidl und Christian Utzinger

Lectum pro vobis: Univ.-Prof. Dr. Anton Zeilinger im Interview.....18
aus: Die Presse vom 2.2.2010

Kostüm. Wortgeschichte.....18
Klaus Bartels

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Amici Linguae Latinae
Freunde der lateinischen Sprache
Atriumweg 6a, A-4060 Leonding
E-Mail: peter.glatz@eduhi.at

Chefredaktion:

Mag. Peter Glatz, Mag. Christoph Kremer

Gestaltung:

Mag. Christoph Kremer

Kontonummer: 1655745

Raiffeisenlandesbank OÖ, **BLZ:** 34000

Bildverweis:

Seite 1, 10, - 13 Ernst Sigot

Seite 5 -7 Christoph Brandhuber

Seite 8: Andreas Külling

Seite 14 - 17 Christian Seidl

übrige: stockxpert oder en.wikipedia.org

„Sub rosa dictum“ – unter der Rose gesagt

Renate Glas



Zum Valentinstag, benannt nach dem italienischen Bischof Valentin aus dem 3. Jahrhundert, werden wohl auch heuer wieder zahlreiche Männer ganz in Gentlemen-Manier ihren Frauen und Freundinnen rote Rosen schenken. Was nur wenige wissen, ist der Umstand, dass die Rose nicht nur als Symbol der Liebe gilt, sondern auch ein Zeichen für Verschwiegenheit ist. Die Rose als Symbol der Verschwiegenheit geht auf die Mythologie der Römer und Griechen zurück:

Da sich der Gott Cupido für eine Affäre seiner Mutter, der Liebesgöttin Venus, schämte, schenkte er dem Gott der Verschwiegenheit Rosen, und bat ihn, das Geheimnis rund um den Fehltritt der Liebesgöttin für sich zu bewahren.

Die lateinische Wendung „sub rosa“ bedeutet übersetzt einfach „unter der Rose“. Was nun „sub rosa“, also „unter der Rose“ gesagt bzw. getan wird, trägt das Siegel der Verschwiegenheit. In diesem Sinne dichtete schon Sebastian Brandt, passend zum „Tag der Liebenden“: „Was wir hier kosen, bleibt unter Rosen...“

Für den beliebten Rosenwein sind uns zwei Herstellungsarten überliefert. Plinius der Ältere, ein Universalgelehrter und Verfasser der *Naturalis Historia*, einer umfassenden Naturgeschichte seiner Zeit, gibt ein einfaches Rezept an; die Herstellung des Rosenweins braucht jedoch ihre Zeit, müssen doch die Rosenblätter mindestens drei

Monate im Wein oder Most ziehen. Wer Rosenwein nach Plinius herstellen will, gehe nach folgendem Originalrezept vor:

Inter flores ex rosae foliis tuis in linteolo in mustum collatis cum pondusculo, ut sidat L pondere in sextarios musti vicanos – vetant ante tres menses vas aperiri; item e nardo Gallico et aliud e silvestri.

(Plinius NH XIV 106)

„Unter den Blumen verwendet man die Rosenblätter zur Weinbereitung, indem man sie zerstoßt, in einem Leinentuch in den Most bringt und mit einem kleinen Gewicht beschwert, damit sie untersinken; man nimmt 50 Denare auf 20 Sextarii Most – das Gefäß darf nicht vor drei Monaten geöffnet werden; ebenso verfährt man mit der gallischen Narde und bereitet einen anderen Wein aus der wilden Narde.“

Ebenso wohlschmeckend – und weniger zeitraubend – ist das Rezept für Rosen- und Veilchenwein, das wir beim Feinschmecker und Kochbuchautor Apicius finden. Etwas umfassender wird hier die Zubereitung beschrieben: Die Rosenblätter müssen zuerst auf Fäden gebunden werden und dann jeweils für sieben Tage in den Wein. Diese Prozedur muss wiederholt werden, dann steht dem Genuss nichts mehr im Weg.

Rosatium sic facies: folias rosarum, albo sublato, linso inseris et sutilis facias, et vino

quam plurimas indundes, ut septem diebus in vino sint. Post septem dies rosam de vino tollis, et alias sutiles recentes similiter mittis, ut per dies septem in vino requiescant, et rosam eximis. Similiter et tertio facies, et rosam eximis, et vinum colas, et, cum ad bibendum voles uti, addito melle rosatum conficies, sane custodito ut rosam a rore siccam et optimam mittas.

similiter, ut supra, et de viola violatium facies, et eodem modo melle temptabis.

(Apicius I, 4)

Rosenwein bereite auf folgende Art: Reihe Rosenblätter, nachdem du das Weiße abgemacht hast, auf einen Faden und binde sie zusammen und gib so viele wie möglich zum Wein, sodass sie sieben Tage lang im Wein sind. Nimm die Rosenblätter nach sieben Tagen aus dem Wein heraus und gib andere frische zusammengebundene genauso dazu, damit sie sieben Tage lang im Wein ruhen, und nimm dann die Rosenblätter wieder heraus und seihe den Wein durch und mache den Rosenwein, wenn du ihn zum Trinken benutzen willst, unter Zugabe von Honig fertig. Achte genau darauf, dass du völlig trockene und sehr gute Rosen dazugibst. Ähnlich wie oben mache auch mit Veilchen Veilchenwein, und schmecke ihn auf dieselbe Art mit Honig ab.

Zu beiden Varianten: Prosit! Es möge nützen!

Seit einigen Jahren florieren die klassischen Sprachen Latein und Griechisch an Österreichs Schulen sehr stark, am 14. Februar floriert die Branche der Blumenhändler...

Man könnte in bester lateinischer Manier sagen „Latein und Griechisch blühen auf“ oder in schöner Doppeldeutigkeit „Die Blumenhändler blühen auf“.

Ausgangspunkt dafür ist das lateinische Verbum *florere*, blühen, wie auch die Stadt Florenz im lateinischen Sinne des Wortes eine „blühende Stadt“ ist. Lesen wir „Flora und Fauna“, denken wir moderne Menschen sofort an die Pflanzen- und Tierwelt.

Eine viel schönere Assoziation ist jedoch FLORA, die römische Göttin der Blumen. Als C. Julius Caesar 59. v. Chr. Florenz als römische Colonia im Arnotal errichtete, gab er ihr den Namen FLORENTIA, wie Flora als Göttin der Blumen und des Pflanzenwachstums auch genannt wurde. Flora war die Göttin alles Blühenden, somit auch der Jugend und des fröhlichen Lebensgenusses, selbst der "guten Hoffnung" der Frauen,

deren Symbol die Blüte ist. An ihrem Fest FLORALIA schmückte man die Wohnungen und sich selbst mit Blumen, die Frauen kleideten sich gegen die sonstige Gewohnheit in bunte Farben und Gesang, Tanz und Tafelfreuden füllten die Festzeit.

Im lebenslustigen Rom durften auch eigene Spiele zu Ehren der Blumengöttin Flora nicht fehlen. Diese LUDI FLORALES fanden im Frühling statt und anstelle von wilden Raubtieren machte man Jagd auf Hasen und Rehe. Der römische Dichter P. Ovidius Naso ruft daher in seinem Festkalender FLORA als Mutter der Blumen an:

mater, ades, florum, ludis celebranda iocosis, Mutter der Blumen, du musst mit lustigen Spielen gefeiert werden.

Die Göttin Flora hatte in Rom auch zwei Tempel, einen auf dem Quirinal, den anderen in der Nähe des Circus Maximus.

Ein schönes und sehr bekanntes Bild von FLORA ist ein Gemälde des italienischen Renaissancemalers Sandro Botticelli: Wir sehen den geflügelten Liebesgott Amor, seine Mutter die Göttin der Schönheit und

Liebe Venus, Merkur, den Götterboten und die drei Grazien, die einen Reigen tanzen. Neben Venus sind Chloris, Zephyr, der Windgott, und Flora abgebildet. Botticelli malte die Verse Ovids:

...während sie sprach, hauchte sie Frühlingsrosen aus ihrem Munde: Der Flora legt der Dichter folgende Worte in den Mund:

Chloris eram, quae Flora vocor
Chloris war ich, die ich jetzt Flora genannt werde. (Fasti 5,195)

Ver erat, errabam, Zephyrus conspexit,
abibam;/insequitur, fugio: fortior ille fuit
Es war Frühling, ich irrte umher; Zephyrus erblickte mich, ich ging weg./Er folgte, ich fliehe, jener war stärker (Vv.201f)

Vim tamen emendat dando mihi nomina
nuptae,/inque meo non est ulla querella toro.
Vere fruor semper: semper nitidissimus
annus/arbor habet frondes, pabula semper
humus. (Vv 205-09)

Die Gewalttat dennoch machte er dadurch wieder gut, dass er mir den Namen der Gattin gab,/und in meiner Ehe gibt es keinen Grund zur Klage.

Stets genieße ich den Frühling, stets ist üppig blühend die Jahreszeit./die Bäume haben Laub und Nahrung stets der Erdboden.

Lassen wir Flora weiter blühen:

Bleiben wir in der Natur und bei den Blumen, so bezeichnen Fachleute Blumen mit wenigen Blüten als pauciflora, Blumen mit einer einzigen Blüte uniflora und Blumen, die sich durch Üppigkeit beim Blühen auszeichnen als floribunda. Pflücken wir die Blüten ab, so wäre der Fachausdruck deflorieren, was aber auch elegant das Ende der Jungfräulichkeit umschreibt.

Im Reich der Wirtschaft begegnen uns florierende Unternehmen; Floruit bezeichnet die Hauptschaffenszeit eines Künstlers. Wir lesen Flores, Stülblüten oder verwenden Floskeln, eigentlich Redebütchen und bewundern ein Florilegium, eine (literarische) Blütensammlung. Und nicht zu vergessen der bekannte Künstler Paul Flora oder auch das Geschäft, in dem man schöne Blumen, also bella flora kaufen kann. ■



„Lectori pietatis trophaeum“ Lateinische Inschriften in Wien

Christoph Brandhuber

Die zahlreichen lateinischen Inschriften Wiens erzählen auf unnachahmliche Weise die Geschichte der Stadt. Oft sind die Inschriften unbeachteter Teil großartiger Monumente, die sich aber erst durch ihre Kenntnis richtig deuten und verstehen lassen. Zusammen mit dem künstlerischen und heraldischen Programm der Denkmäler ergibt sich ein farbenfrohes „Bilderbuch vom alten Wien“.

Wer als Klassischer Philologe lateinische Inschriften sammelt und übersetzt, dem fallen zunächst Wortwahl und Stilentwicklung auf. Im Zeitalter des Humanismus wurden gerne elegische Disticha gedichtet, in der Prosa folgte man dem Sprachgebrauch der Klassiker. Das Barockzeitalter ließ die Inschriften immer länger, immer überschwänglicher werden: Seneca und Lucan hat man als Meister des lateinischen Manierismus nachgeahmt und zu übertreffen versucht, bis der Klassizismus die



Herzurne Kaiser Franz I. Stephans

Inschriften wieder sachlicher und damit nüchterner werden ließ. Mit der wortgewaltigen Grabinschrift auf dem Prunksarkophag von Franz Stephan und Maria Theresia endete eine über Jahrhunderte gepflegte Tradition. Wenn auch bis in das 20. Jahrhundert hinein Grabinschriften noch vereinzelt lateinisch abgefasst wurden, so halten diese nur noch die Lebensdaten, aber keinen individuellen Wesenskern mehr fest: Der „aufgeklärte Tod“ hat alle gleich gemacht. Die Inschriftenverfasser waren bestrebt, antike Zitate in ihren Text einzuflechten. Größter Wertschätzung erfreuten sich Terenz, Cicero, Vergil, Ovid und Seneca, aber auch die Geschichtsschreiber Cornelius Nepos, Livius, Valerius Maximus und Sueton wurden rezipiert. Gerne hat man die Protagonisten der Inschriften mit antiken Helden- und Herrschergestalten verglichen. Der berühmte Verteidiger der Stadt Wien während der zweiten Türkenbelagerung, Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg (Schottenkirche), ist stark und tapfer wie Achill; Kaiser Franz I. Stephan (Kapuzinergruft) ist als „Titus Germanorum“ in Anlehnung an Suetons Kaiservita ein „humani generis delictum“;

und Maria Theresia wird gelegentlich der Renovierung der Herzogsgruft im Stephansdom gar als zweite Artemisia von Karien gepriesen, die ihrem Gatten Mausolos das zu den Sieben Weltwundern zählende „Mausoleum“ in Halikarnassos hat errichten lassen.

Auch für das von den Türken eingeschlossene Wien fand man mit dem von den Griechen belagerten Troja ein antikes



Prunksarkophag von Franz Stephan und Maria Theresia (Kapuzinergruft)

Der Kaiser trägt die Imperatorenrüstung und die römischen „soleae“, die Kaiserin zu einem tiefdekollierten Galakleid elegante Stöckelschuhe

Pendant. Dem das Schloss von Versailles beherrschenden Phoebus Apollo stellten die Habsburger die Säulen des Herakles gegenüber, die noch heute vor der Karlskirche den Weltherrschaftsanspruch des Hauses Österreich manifestieren. Und in der Mitte des Prunksaales der Österreichischen Nationalbibliothek erhebt sich die eindrucksvolle Statue Kaiser Karls VI., den die Inschrift als „Hercules Musarum“ ausweist. Auf den Inschriftenträgern sind gleichfalls etliche antike Anklänge zu finden. Das Grabdenkmal des Ludwig Andreas Grafen von Khevenhüller (Schottenkirche) ziert ein Tropaion, ein bereits den Griechen bekanntes Siegeszeichen, das dort, wo der unterle-



Grabdenkmal des Ernst Rüdiger Grafen von Starhemberg (Schottenkirche) Wien mit der Mauerkrone auf dem Haupt hält einen Schild mit Abbild des Grafen, vor dem sich ein gefesselter Türke in furchtsamem Entsetzen abwendet.



Ludwig Andreas Graf von Khevenhüller

gene Feind die Flucht ergriff, errichtet wurde: eine Rüstung, die man samt Helm auf einen Eichenstamm gehängt hat. Viele Inschriften fragen nach der „optima philosophia“, der besten Lebensphilosophie, für den Menschen, die nach Meinung eines im Stephansdom bestatteten kaiserlichen Leibarztes in der „meditatio mortis“ liegt. Unbändige Lebensfreude steht im Barockzeitalter einer unheimlich anmutenden Umwerbung des Todes gegenüber, dem in der Gestalt eines Gerippes mit Flügeln, Sense und Sanduhr gehuldigt wird. In der Kapuzinergruft trägt er sogar gebietend die Kaiserkrone. Die Epitaphen zeugen vom



Dr. Paul de Sorbait als Rector magnificus der Universität Wien

Streben im Gedenken der Nachwelt fortleben zu wollen. Einstiger Erfolg wollte für künftige Generationen bewahrt werden zur Wahrung und Sicherung des Familienprestiges. Solche Grabinschriften wollen dann „lectori pietatis trophaeum“ sein, wie es im Epitaph des Maximilian Grafen von Trauttmansdorff (Franziskanerkirche) heißt. Der Graf, der im Dienste Kaiser Ferdinands III. den Westfälischen Frieden ausgehandelt hat, siegt über Tod und Vergessenwerden durch die „pietas“ seiner Nachkommenschaft, die in der Errichtung des Grabdenkmals besteht. Seinem Wahlspruch entsprechend lebt er fort: „Die zeitlichen Güter soll man nützen, die ewigen ersehnen“ – „Sint temporalia in usu, aeterna in desiderio“. Mit ergreifenden Bildern werden in den Inschriften Sterben und Tod beschrieben: Die bayerische Kurfürstin Maria Antonia (Kapuzinergruft), eine Tochter Kaiser Leopolds I., stirbt in Wien an den Folgen der Geburt des Kurprinzen: „wie die Morgenröte“, „AVRORÆ INSTAR“, die, wenn sie die Sonne dem Erdkreis geboren hat, erlischt. Dr. Paul de Sorbait (Stephansdom), der in seinen vielen Berufen stets nur den Hörsinn angesprochen hat, erkennt mit Entsetzen am Lebensende, dass er beim Tod kein Gehör findet: „Aber der bittere Tod hat taub mich gegenüber des Musikers Rhythmen, gegenüber des Redners Überredungen, gegenüber des Philosophen Beweisführungen, gegenüber des Soldaten Drohungen, gegenüber des Professors Vorlesungen, gegenüber des Arztes Rezepten, gegenüber des Rektors Verteidigungen, gegenüber des Höflings Abtötungen hinweggerafft“. Am Ende seines an Verdiensten so reichen Lebens muss er feststellen: „Nun bin ich ein Bettler und

Der Tod trägt die Kaiserkrone: Detail vom Sarkophag Kaiser Karls VI. (Kapuzinergruft)

Nichts: Ich bitte dich, bete für mich!“ – „NVNC MENDICVS SVM ET NIHIL, ROGO TE ORA PRO ME!“

Hoffnungsfroher werden die Wunschvorstellungen für ein Leben nach dem Tod ausgedrückt: Maria Theresia und Franz Stephan erheben sich aus dem Schlaf des Todes, um sich nach der Auferstehung am Ende der Tage beglückt wieder in die Arme schließen zu können. Überhaupt stellen die Inschriften dieses Herrscherpaares gerne die Liebe in den Dienst der Familienpropaganda. Auf der Herzkapsel Franz Stephans (Loretokapelle/Augustinerkirche) liest man, der Kaiser habe zweifach geliebt, nämlich „einzigartig“ und „allerzärtlichst“: „Deum unice et super omnia, & post Deum Coniugem, Liberos, Subditos, Pauperes tenerime dilexit“. Aufgrund seiner teilweise konträren Ansichten zu den Kernfragen ihrer Politik und seiner „ungewöhnlichen Unbeholfenheit“ im Schriftverkehr hat Maria Theresia sämtliche Dokumente aus der Hand ihres Gatten vernichten lassen. Was wunschgemäß von ihm bleiben sollte, war seine Liebe, über die Maria Theresia zu seinen Lebzeiten eifersüchtig gewacht und die sie ihm über den Tod hinaus bewahrt hat. Daher heißt es in der unvergleichlichen Grabschrift der Kaiserin (Kapuzinergruft), sie habe „die heilige Liebe der Ehe bis zum Grab in einem fort durch ein schönes Beispiel christlicher Fürsten als ebendieselbe bewahrt“ – „SANCTUM. CONIUGII. AMOREM. AD. SEPULCHRUM. USQUE. PULCHRO. CHRISTIAN[ORUM]. PRINCIPUM. EXEMPLO. EUNDEM. SERVAUIT“.



Übte sich gerne im Verfassen von lateinischen Inschriften: Münzportrait Kaiser Leopolds I.

Maria Theresias Großvater, Kaiser Leopold I., hat sich wiederholt im Verfassen von lateinischen Inschriften geübt. Die drei Inschriften der Wiener Pestsäule hat der Kaiser persönlich „inventiret und concipi-





Pestsäule: Dreifaltigkeitsgruppe

ret“, wobei ihm der Jesuitenpater Franz Menegatti behilflich war. Aus Leopolds Feder stammen aber auch die Grabinschriften seiner zweiten Gemahlin Claudia Felix (Dominikanerkirche) und des Seligen P. Marco d’Avianos (Kapuzinerkirche).

Die Pestsäule ist eines der eindrucksvollsten Denkmäler des österreichischen Barock. Sie erinnert an das Gelübde, das Kaiser Leopold I. zur Abwendung der großen Pestepidemie des Jahres 1679 abgelegt hat. Die Gesamtkomposition betont daher den sakralen Charakter des Herrschers, der durch sein Gebet – ähnlich wie der Priester – als Mittler zwischen Gott und den Menschen den Zürnenden mit den Sündern versöhnt. Die Erkrankung an der Pest wurde nämlich als Strafe Gottes für begangene Sünden erklärt. Die der Dreifaltigkeit gewidmete und aus weißem Salzburger Marmor gehauene Pestsäule ist gemäß der Dreihheit komponiert. Sie zeigt dem Betrachter zunächst drei Stufen vernunftbegabter Wesen: Gott, Engel und Menschen. Die Menschen werden am Fuß der Wolkensäule durch den im Mittelteil der Vorderfront knienden Kaiser repräsentiert. Nicht hoch zu Ross wie etwa sein französischer Vetter und großer Gegenspieler, der Sonnenkönig Ludwig XIV. (1638-1715), zeigt sich der Habsburgerkaiser der Nachwelt, sondern kniend im Gebet. Leopold I. ist in

Pestsäule: Kaiser Leopold I. spricht das Gebet zur Abwendung der Seuche



Pestsäule: Die „Fides“ siegt über die Pest

Lebensgröße dargestellt. Er spricht das hoffnungsvolle Gelübde, das die Inschriftentafeln festhalten und durch die Wolkensäule gleichsam zu Gott empor getragen wird.

Das dreiteilige Gebet beginnt mit der Widmung an Gott, der mit einem leicht abgewandelten Zitat aus dem ersten Timotheusbrief (1,17) als „rex soeculorum immortalis“, „als unsterblicher König der Zeiten“ bezeichnet wird. Der Lobpreis Gottes beginnt mit dem als Klimax konzi-

Pestsäule: Wappen des Hauses Österreich mit der Hauskrone Rudolfs II. Darunter die drei kleinen Wappen von Steiermark, Kärnten und Krain.



pierten Trikolon „bonus“, „gut“, „aeternus“, „ewig“, und „immensus“, „unermesslich.“ Auf der zweiten Inschriftentafel folgt das Dankgebet. Das kaiserliche Gelübde schließt mit dem Bittgebet der dritten Inschriftentafel ab. Leopold ersucht um die „continua ... protectio“, um den „beständigen Schutz“ durch Gottes „misericordia“, „Barmherzigkeit“ für sich, die Gemahlin, Kinder, Familie, Völker, Heere, Königreiche und Länder. Die letzten vier Zeilen enthalten ein Chronogramm, das 1679 als Jahr des Gelübdes ergibt. Es handelt sich dabei um ein im Barockzeitalter beliebtes Wort- und Zahlenspiel, bei dem alle im Text vorkommende römische Zahlzeichen zusammenge-



Pestsäule: Bittgebet mit Chronogramm

zählt eine Jahreszahl ergeben, die mit dem Text in Beziehung steht.

Die an der Pestsäule angebrachten Wappen von Österreich, Ungarn und Böhmen verdeutlichen unter Beibehaltung der Dreigliedrigkeit das politische Programm des Kaisers: Wie Gott in der Inschrift als der in den Personen verschiedene, im Wesen aber als der eine beschrieben wird, so deutet das heraldische Programm der Pestsäule den habsburgischen Vielvölkerstaat als drei eigenständige Teilreiche, die aber eine historisch gewachsene Einheit im Ganzen bilden. Die Pestsäule ist somit ein hervorragendes Beispiel für ein Gesamtkunstwerk aus Bildprogramm und Inschrift.

Angst vor dem Vergessenwerden ließ mächtige Kaiser, erfolgreiche Diplomaten und siegreiche Feldherrn ihr Lebenswerk in Marmor verewigen. Bis heute sichern die lateinischen Inschriften ihr Gedenken bei der Nachwelt: Sie wetteifern um unsere Aufmerksamkeit! ■

Zur Situation des Lateins in der Schweiz

Andreas Külling

Latein ist auch in der Schweiz den vielen Veränderungen im schulpolitischen, aber auch gesellschaftlichen Leben unterworfen: Latein – und auch Griechisch – hatte als Fach an den Gymnasien und an den Universitäten eine bewährte Tradition. Bis vor wenigen Jahren gab es kaum ein Gymnasium in der Schweiz, das einen Grossteil der Maturanden nicht mit einer altsprachlichen Matur entliess oder Latein mindestens in einem Freifachkurs anbot. Auch an den Schweizer Universitäten waren die Seminare für Klassische Philologie regelmässig mit einer zwar kleinen, aber nichtsdestotrotz überzeugenden Studentenschar vertreten.

Eine folgenreiche Änderung wurde 1995 eingeleitet: Eine Schulreform schaffte das Jahrzehnte alte System der sog. Typen-Maturen (Typus A mit Griechisch und Latein, B mit Latein und einer modernen Sprache, C mit mathematischer Ausrichtung, D neusprachlich und E als Wirtschaftsmatur) ab. An deren Stelle trat ein System mit sog. Schwerpunktfächern, bei dem die Schülerinnen und Schüler ihre Matur-Fächerkombination nach eigenen Interessen zusammenstellen. Griechisch und Latein sind so nicht mehr direkt in einen Fächerkanon eingebettet, sondern werden einzeln in Konkurrenz zu den modernen Sprachfächern, naturwissenschaftlichen oder neuerdings transdiszipli-

nären, gesellschaftswissenschaftlichen Fächern gewählt. Die Folge war, dass u.a. deswegen die Schülerzahlen rasant abnahmen. Viele Gymnasien waren gezwungen, das Angebot für Latein drastisch zu verkleinern, oder sogar - wie es mit Griechisch oft geschah - infolge der geringen Nachfrage und der damit verbundenen hohen Kosten ganz aufzugeben.

Zusätzlich zu dieser Misere kam, dass in den letzten vier bis fünf Jahren einzelne Schweizer Universitäten ihr Latein-Obligatorium – in einzelnen Fächern wohl auch, um die Studierenden-Zahlen halten zu können – bei immer mehr Fächern fallen liessen (z.B. Basel und Bern, nicht Zürich). Fächer wie Jura oder Medizin können längst ohne Latein-Kenntnisse studiert werden, irritierend ist aber die Abschaffung bei Fächern der philosophisch-historischen Fakultät wie Romanistik, Slavistik, Anglistik, Philosophie oder der theologischen Fakultät, wo meist auf eigene Bedürfnisse ausgerichtete Sprachkurse angeboten werden. Seit der Bologna-Reform ist kaum mehr zu durchschauen, für welche Studiengänge an welcher Universität Latein erforderlich ist.

Latein- und Griechisch-Lehrer in der ganzen Schweiz haben im Zuge dieser Situation verschiedene Initiativen ergriffen, um den hohen Wert des Faches an der Schule nicht gänzlich versiegen zu lassen und ihn einer weiteren Öffentlichkeit wieder deutlich zu machen. Diese Aktionen sind regional und kantonal verschieden; sie richten sich oft auch nach den kantonal ausgerichteten Schulprogrammen. So wurde in der Ostschweiz im Jahr 2007 der Verein „Lateinischer Kulturmonat“ gegründet (www.ixber.ch). Er hat sich zur Aufgabe gemacht, mit dem reichen Erbe der lateinischen Ostschweiz (u.a. mit der barocken Klosterbibliothek St. Gallen und ihren Vergil-Handschriften) während eines Monats im Jahr attraktive Veranstaltungen durchzuführen und Latein an den Schulen zu stärken. Die Zielgruppe bestand ursprünglich aus Schülern und Schülerinnen; inzwischen haben die Veranstaltungen mit Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Kultur, Politik und dem Fachgebiet weit darüber hinaus grosse Beachtung gefunden. Mit einem ähnlichen Konzept und einem vergleichbaren Ziel veranstaltet eine Arbeitsgruppe der Fachschaften des Kantons Aargau und des Vindonissa-



Museums jedes zweite Jahr einen Lateintag in Brugg AG (www.lateintag.ch), an dem während eines ganzen Tages Vorträge und Referate geboten werden. Höhepunkt bildet im kommenden Jahr ein Wettbewerb, an dem Gymnasiasten aus der ganzen Schweiz Geschichten aus Ovid's Metamorphosen inszenieren.

Ein Netzwerk zur Interessensvermittlung zwischen Universität, Schule und Öffentlichkeit ist das Forum für Alte Sprachen Zürich (www.fasz.ch). Mit originellen Weiterbildungsveranstaltungen für Lehrpersonen und Schülerschaft, einem Übersetzungswettbewerb, Info-Ständen an populären Festen wie dem Römerfest in Augst (mit ca. 30.000 Besuchern) oder fachdidaktischen Veranstaltungen (Stellung des Lateins im Fächerkanon, s.u. auch bei ‚Latein macht Schule‘) stützt es die Alten Sprachen v.a. im Kanton Zürich. Sozusagen aus einer schulpolitischen Not hat sich die Arbeitsgruppe ‚Latein macht Schule‘ im Raum Nordwestschweiz gebildet (www.lateinmachtschule.ch). U.a. mit einer viel beachteten Broschüre versucht diese auf die Stellung des Lateins im Stundenplan in einem neu zu bildenden Bildungsraum Einfluss zu nehmen. Latein wird dabei als

Fach angepriesen, das durch seine grundlegenden sprachlichen und kulturellen Eigenschaften andere (Sprach-)Fächer unterstützen soll.

Auch die Universitäten sind nicht untätig geblieben. So hat das Seminar für Klassische Philologie der Universität Basel für Matur-Arbeiten (ca. 25-40-seitige Arbeiten der Gymnasiasten vor ihrem Abschluss) im Fach Griechisch den sog. Matheton Agon, für Latein-Arbeiten den Josef Delz-Preis ausgeschrieben, das Seminar der Uni Bern das ‚Praemium Bernense studio antiquitatis augendo‘. Bei allen drei werden gesamtschweizerisch zahlreiche Arbeiten eingereicht und nicht selten beginnen Gewinner anschliessend ein Altphilologie-Studium.

Welche Auswirkungen die erwähnten Initiativen bereits gezeigt haben und zeigen, ist schwierig abzuschätzen. Immerhin melden die regelmässig aktualisierten News des swisseduc-Portals immer mal wieder von zunehmenden Schweizer Latein-Schülerzahlen (www.swisseduc.ch/altphilo/news/). Diese sind punktuell zu beobachten: In Zürich mit dem Langzeit-Gymnasium auf gutem Niveau, in der

Innerschweiz mit Ausnahme weniger prosperierender Schulen eher durchzogen, die Humanisten-Stadt Basel auf mässigem Niveau stagnierend usw. Hoffnung für die Zukunft des Faches in der Schweiz kommt auch auf, wenn die kürzlich erschienene, zweite Evaluation der Maturitätsreform von 1995 durchschlagende Resultate für Schülerinnen und Schüler mit Schwerpunktfach Latein und/oder Griechisch ergibt (www.sbf.admin.ch/html/dokumentation/publikationen/bildung/Web_Evamar-Komplett.pdf S. 220, 192, 195, 198, 199, 200) oder der Präsident der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH), Prof. Dr. Ralph Eichler, gestützt auf eine hauseigene Untersuchung bestätigt, dass Altsprachler auch an der ETH zu den besten gehören.

(www.rektorat.ethz.ch/news/matura_studienenerfolg_studie2008_korr.pdf S. 2) Solche Einschätzungen, zusammen mit Klagen aus den Universitäten über eine Studentenschaft mit zunehmenden sprachlichen Defiziten und Lücken im kulturhistorischen Grundwissen, sind Ansporn und Mut zugleich, an einem vielseitigen und zielgerichteten Latein-Unterricht festzuhalten. ■

Amicus



Wolfram Kautzky

Der 1958 geborene Wiener mutierte durch sein Latein- und Geschichte-Studium zum bekennenden „Latin Lover“. Praktizierte sein Faible für die lingua Latina nicht nur als Lehrer (seit 1986 am Gymnasium der Dominikanerinnen in Wien 13), sondern auch als Fußballer, was sich z.B. in einem Ausschluss wegen Schiedsrichterbeschimpfung („Ater sus!“) manifestierte. Der von ihm gegründete Wiener Unterhausklub ESV Ottakring feierte übrigens erst nach Kautzkys Karriere-Ende plötzlich ungeahnte Erfolge. Mittlerweile wurde die Fußballerei durch

exzessive Reiselust (Latein-Amerika!) abgelöst, ein Thema, über das er sich fallweise auch journalistisch verbreitern darf (im mittlerweile – deswegen? – verblichene Reisemagazin und im Reisetil des KURIER). Journalistisch lebt sich Kautzky seit 1995 auch mit skurrilen Zeitungsmeldungen in lateinischer Sprache aus („Nuntii Latini“, dzt. zweiwöchig im KURIER).

Auswüchse seiner Latinophilie sind der Film „Wien ist ... Latin & Lover. Ein Film über alte Römer und junge Wiener“ (3. Platz beim Wettbewerb Jugend Innovativ des BMUK 2009), die lateinische T-Shirt-Kollektion t-unik.at (www.t-unik.at) sowie die Bücher-Serien "Medias In Res!" und "Durchstarten in Latein" aus dem Veritas-Verlag.

Buchtipps:

Medias in Res! Texte: Mythos, Liebe und Humor (118 Seiten) – Erscheinungsdatum: Jänner 2010

Medias in Res! Texte: Europa, Politik, Philosophie und Fachliteratur (158 Seiten)

Erscheinungsdatum: Februar 2010

Die beiden Lektüre-Bände sind als Fortsetzung des Anfangslehrgangs Medias in Res! konzipiert und decken insgesamt sieben Module der Oberstufe ab.

Merkmale:

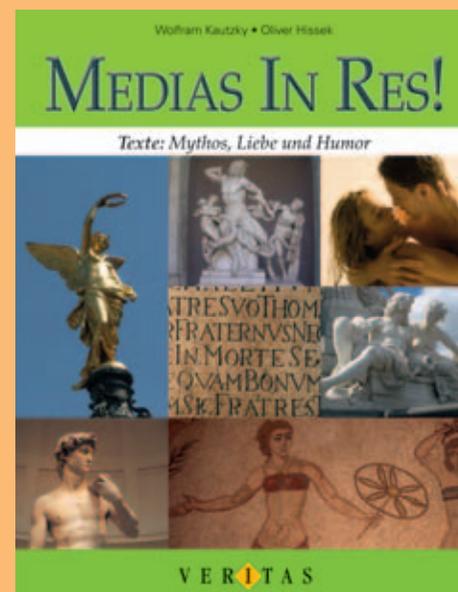
- übersichtliche Struktur (Doppelseiten-Prinzip)
- reichliche, farbige Bebilderung

- ausführlicher Sachkommentar
- Interpretationes
- NEU: längere Abschnitte einzelner Autoren (zum „Einlesen“!)
- NEU: Grammatikfragen zu jedem Text
- NEU: Glosse „Wusstest du eigentlich...“
- NEU: Liste der Kleinen Wörter
- NEU: Überblick über die römische Geschichte
- Gratis-Serviceteil für Lehrer

Präsentationstermine:

18.2., 14.30-17.00 Uhr, Austria Trend Hotel Schillerplatz 1, 3100 St. Pölten.

22.2., 15.30-18.00 Uhr, Veritas Informationszentrum, Linke Wienzeile 236 Top 2, 1150 Wien, (Anmeldungen: c.nahold@veritas.at) ■



Arbeit am Mythos Prometheus oder "im Unerklärlichen enden"

Ernst Sigot

Groß in Gesängen rühmten die Alten den Schaffer Prometheus, weil er das Feuer uns gab, wir heute schlucken den Rauch.

Rainer Kirsch (1982)

„Mythen“, so schreibt Hans Blumenberg in seinem Buch ‚Arbeit am Mythos‘ „sind Geschichten von hochgradiger Beständigkeit ihres narrativen Kerns und ebenso ausgeprägter marginaler Variationsfähigkeit“. Sie überraschen uns immer wieder durch ihre Präsenz im nachmythischen Alltag – dies gilt besonders auch für Prometheus, den schon 1609 Francis Bacon in ‚Prometheus sive de statu hominis‘ als Allegorie für die Situation des Menschen überhaupt gesehen hat.

Die Arbeit am Mythos Prometheus hat niemals aufgehört, ist doch gerade dieser Mythos vielgestaltig, tiefsinnig, hintergründig: Prometheus erscheint darin als Schöpfer, Märtyrer, Rebell, Menschenbildner, Feuerbringer, als Wohltäter und Brandstifter, als Ordnungsstörer und Ordnungstifter, als Künstler, Erfinder, Macher, Technologie. Den ‚Jesus des antiken Mythos‘ (Ralph Waldo Emerson) hat man ihn genannt und den ‚vornehmsten Heiligen und Märtyrer im philosophischen Kalender‘ (Karl Marx). Schon Hesiod, der um 700 v. Chr. als erster den Mythos verschriftlicht, gibt zwei Varianten, 1918 sind es in Franz Kafkas

resümierendem Text ‚Prometheus‘ vier: ‚Die Sage versucht das Unerklärliche zu erklären. Da sie aus einem Wahrheitsgrund kommt, muß sie wieder im Unerklärlichen enden‘.

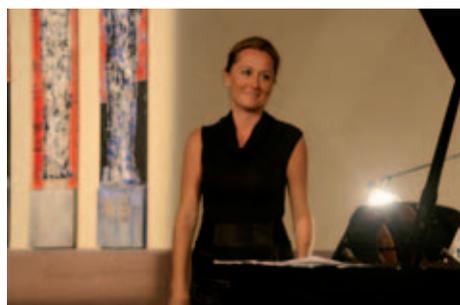
Mit diesem Satz – in der Rezitation Chris Pichlers, einer der markantesten Stimmen im deutschen Sprachraum und einer AMICA LINGVAE LATINAE – endete am 27. Juni 2008 um 24.00 Uhr im prächtigen Renaissancehof von Schloß Tanzenberg das von AMICUS Ernst Sigot wissenschaftlich, künstlerisch und organisatorisch für SYNART TANZENBERG betreute Großprojekt ‚Arbeit am Mythos: PrometheusVariationen I‘ – in concreto sein dritter Teil ‚phainomena‘, in dem die Feuerwehr St. Veit die Macht des Feuers den Zuschauern eindrucksvoll und sinnfällig erlebbar gemacht hat. Fünf Stunden zuvor hatten sie mittels einer Streichholzsachtel als Eintrittskarte (vgl. Titelbild) die neue Aula des BG Tanzenberg, die Valentin Oman – neben Handke der berühmteste Tanzenberger – mit prächtigen und tiefgründigen Figuren unlängst ausgestaltet hatte, erwartungsvoll betreten.

Der denkwürdige Abend, der von 15 Sponsoren – darunter auch die AMICI LINGVAE LATINAE – ermöglicht wurde, brachte 33 synarte Beispiele der perennen Arbeit am Mythos in drei Teilen: Prometheus triptychos – technai, phantasiai, phainomena – summa summarum 33

Variationen. Jeder Teil war das Ganze und das Ganze der PrometheusVariationen I mitsamt seinem diskursiven Vorspann von 6 wissenschaftlichen Referaten an der Universität Klagenfurt und seinem Kunstvermittlungsprojekt in Form von 15 Workshops der beteiligten Künstler mit ca. 120 aktiv tätigen Schülerinnen und Schüler am BG Tanzenberg doch nur ein Teil – der wesentliche freilich, weil der künstlerische – im Versuch, das Unerklärliche zu erklären, um im Unerklärlichen zu enden. Eine Serie PrometheusVariationen I – mit 4 Uraufführungen, darunter einem brillanten Prometheus-Prolog von Wendelin Schmidt-Dengler – sind ausführlich dokumentiert unter www.tanzenberg.at/Synart/Prometheus.

Im folgenden sei der Versuch unternommen, für die AMICI LINGVAE LATINAE auf der Basis der PrometheusVariationen I selektiv und exemplarisch Aspekte des Prometheusmythos durch 9 Texte als Nachlese bereitzustellen. In der Beschränkung auf das Wort muss die wesentliche musikalische (und tänzerische) Rezeption von Beethoven mit seinem Ballett ‚Geschöpfe des Prometheus‘ (op. 43, 1801) und seinen ‚Variationen mit einer Fuge für Klavier‘ (op. 35, 1802) – grandios zum Abschluss interpretiert vom rising star der österreichischen Pianistinnen Anika Vavic – über Udo Jürgens ‚Sänger in Ketten‘ (1980), über Sal-





tatio Mortis ‚Prometheus‘ (2007) bis hin zu Alexandra Filonenkos ‚Prometheus‘ (2005) naturgemäß außer Acht bleiben.

Genealogisches

Prometheus ist einer der Söhne des Iapetos, eines Titanen und somit Repräsentant einer Göttergeneration, die schon lange vor der Machtübernahme des Zeus geherrscht hat. Der ist bekanntlich auch Sohn eines Titanen, nämlich des Kronos: Zeus und Prometheus somit also Cousins. Als Zeus, der jüngste der Kronoskinder Poseidon, Hades und Hera die Weltherrschaft der Titanen unter seinem eigenen Vater Kronos beenden und er selbst Herrscher werden will, sind es vor allem die Vettern vom Iapetos-Stamm, die dagegen sind, doch nur einer hält letztlich stand: Prometheus.

Lexikalisches – Antike & Klassik

Hyginus, den Goethe sehr geschätzt



hat - ‚Vergnügen verschafft mir jetzt die Fabelsammlung des Hyginus, den ich eben durchlese‘ (an Schiller am 28.8.1778) – berichtet knapp über Prometheus: Homines antea ab immortalibus ignem petebant neque in perpetuum servare sciebant; quod postea Prometheus in ferula detulit in terras, hominibusque monstravit quomodo cinere obrutum servarent. Ob hanc rem Mercurius Iovis iussu deligavit eum in monte Caucaso ad saxum clavis ferreis et aquilam apposuit, quae cor eius exesset; quantum die ederat, tantum nocte

cresebat. Hanc aquilam post xxx annos Hercules interfecit eumque liberavit. Benjamin Hederich kann in seinem für die Antikerezeption Goethes und seiner Zeit maßgebenden Werk ‚Gründliches mythologisches Lexikon‘, Leipzig 1770) zum Mythos sub voce Prometheus nur mehr feststellen, dass die bereits existierenden Interpretationen eine konvergente und bündige lexikalische Festlegung nicht mehr zulassen: ‚Mehrere solche Deutungen kann sich ein jeder selbst machen‘.

‚Mit eisernen Nägeln‘

Das prägendste Bild von Prometheus gibt uns Aischylos in seinem ‚Prometheus Desmotes‘ um 460 v. Chr. – zugleich mit fast 1100 Versen der längste Prometheus Text der Antike und quasi ein diskursives Lehrstück über den unaufhebbaren Konflikt von Macht und Geist. Zu Beginn des Dramas muß Hephaistos, angespornt von Kratos, der personifizierten Gewalt, und beobachtet von Bia, der stummen physischen Gewalt, den Prometheus im Auftrag des Zeus an den Felsen des Kaukasus schmieden. Peter Handke, der in Tanzenberg Griechisch gelernt hatte, hat das Stück 1986 ins Deutsche übersetzt. Mit eisernen Nägeln sind auch Omans Figuren in der Tanzenberger Aula an die Wand geheftet – zumindest am 27. Juni 2008 als Bühnenbild Prometheusgestalten.

Ja. Jetzt sind wir im Grenzland der Erde,
Am Skythischen Saum, in der wesenlosen Ödnis.
Hephaistos, du sollst das vom Vater dir
Aufgetragene besorgen und den Frevler da
An die hochragende Felsenklippe ketten.
Mit stählernen Fesseln, mit unzerreißbaren Fußeisen.
Denn er hat Deine Blüte gestohlen, den Funken des
Allesverwandelnden Feuers, und gab ihn den Sterblichen.
Dieses Verbrechen hat er den Göttern zu büßen,
Damit er lernt und hinnimmt, dass Zeus der Alleinherr ist,
Und aufhört, ein Freund der Menschen zu sein.

Aischylos: Prometheus, gefesselt. V. 1-11
(übersetzt von Peter Handke)

2400 Jahre später wird Osip Mandelstam in seinem berühmten Gedicht Prometheus dieses Drama lyrisch verdichten:

Das Stöhnen – wo? gekettet, aufgespießt?
Prometheus – wo? des Felsens Halt und Stütze?
Der Geier – wo? und gelbäugig die List
Von Krallen, unterm Kopf hervor sich stürzend?

Nichts kommt. Tragödien – ohne Wiederkehr.
Doch diese Lippen, die nach vorne prellten,
Die Lippen führten tief ins Wesen her
des Aischylos, der packte, des Sophokles, der fällte.

Ja, Echo ists und Gruß, ist Wegstein, Pflug.
Die Bühne – Luft und Stein – des Zeiten-Wachsens
Stellt auf sich. Jeder jeden blickend sucht:
Geborne, Sterbliche und die des Tods entraten.

Ossip Mandelstam (18.1. – 4.2.1937)
(Übersetzung von Petra Hesse)

Am 27.6.2008 hat Christoph W. Bauer, einer der versiertesten und interessantesten Vertreter der neueren österreichischen Literatur, in seinem für die Prometheus-Variationen I geschriebenen Text das Mythologem fragmentarisch weitergeführt.

PrometheusVariation 4
kaukasus schlagwerk winter

1
wieder hämmerten die schneefelder und kein gatter
hielt sie auf sie hämmerten brechend augenwärts
im säbelrasseln der kälte geschliffene cutter

die den tagen den weg abschnitten ins herz
in die lunge in alle organe rasten die fluren
und froren ihn ein vom schnabel bis zum sterz

den vogel der im volksmund die glücksuhren
aufzieht ...

2
(der vogel) hing ausgependelt in seiner voliere
als wappentier zu wort gekommener lemuren

und deren tiraden aufs vermaledeite ephemere
vom mythos einst gedrillt zu seelengangstern
denen der tod das sprungbrett war zur karriere

verkamen die manen zu nostalgiegespenstern
konsequent allemal waren doch die sommer
hier schon immer ein spuk aus werbefenstern ...

3
(aus werbefenstern) voll affiger gebärden schaukelte ein frommer
wunsch sich auf die lippen und wurde mitesser
am täglich gereichten teller hurtig klomm er

übern gaumen hinein in die bodenlosen fässer
an denen sich zeus und herkunft leer kübelten,
und lief abgedroschenen metaphern ins messer
war im wort und somit im eimer...



**„Kurz gesagt und ein für allemal:
Jede irdische Kunst: Prometheus.“**

Nachdem bislang Stimmen über Prometheus zu hören waren, wollen wir nun Prometheus in Texten von 460 v. Chr. und 2006 bzw. 2007 selbst zu Wort kommen lassen: Aischylos, der erste Dramatiker Europas, Ruth Weiss, die weibliche Stimme der beat generation, und die Mittelalter-Rockband Saltatio Mortis haben ihm Stimme verliehen:

Hört von den Leiden
der Erdenwesen, und wie ich ihnen, den zuvor
Sprachlosen, Einsicht und Denkkraft gab.
Ich werde reden ohne Tadel für die Menschen,
vielmehr um meine Gaben als Liebesgaben zu beschreiben. -
Am Anfang blickten sie wohl, doch erblickten nichts,
horchten, doch hörten nichts, sondern vertaten,
Traumgestalten gleich, blindlings das ganze große
Leben, und kannten nicht die sonnigen
Ziegelhäuser, nicht das Holzhandwerk, sondern hockten,
wie die windschnellen Ameisen, unter der Erde,
in sonnenlosen Grottenlöchern. Keine sichere
Kenntnis hatten sie, weder vom Winter, noch
noch von den Blütenbildern des Frühlings noch vom
Fruchtland des Sommers; alles betrieben sie
ohne Verstand, bis ich ihnen die schwer erkenntlichen
Auf- und Untergänge der Gestirne zeigte.
Und ich erfand ihnen auch die all den
Schlichen überlegene Zahl, und dazu das Miteinander der Schriftzeichen:
das Gedächtnis aller Dinge, die Mutter der Künste – die Bewirkerin!
Und als erster legte ich den Tieren Jochzeug und Sattel an
und machte sie dienstbar, damit sie
den Sterblichen die größte Mühsal abnähmen,
spannte an den Wagen die zügelwilligen Pferde,
als Festschmuck für Überfülle und Herrlichkeit.
und kein anderer als ich erfand die auf den Meeren
treibenden, linnenbeflügelten Fahrzeuge der Schiffer.
Solche Gerätschaft habe ich den Erdenwesen
erfunden, ich Unseliger, und weiß mir selber kein Mittel,
der Not, der nun waltenden, zu entkommen.

* * *

Du wirst mir weiter zuhören und noch mehr bestaunen,
was für Künste und Übergänge ich erdachte.
Das größte: wenn einen eine Krankheit befiehl,
so gab es keine Abwehr dagegen, weder Speise
noch Salbe noch Getränk, und aus Mangel an Arzneien
dorrt man geradezu aus – bis ich ihnen
das Mischen lindernder Stoffe zeigte,
womit man alle Krankheiten austreibt.
Und ich ordnete ihnen die vielen Arten er Seherkraft,
und gewann, als Erster, aus den Träumen, was daran
wahr werden soll, belehrte sie über das
schwer zu deutende Stimmenhören und die Wegzeichen.
Ich erkläre mit Sorgfalt den Flug der krummkralligen
Vögel, wie er rechterhand Glück und linkerhand
Unglück verheißen, und was für ein Leben
ein jeder von Ihnen führt, und wer wessen Feind ist,
und wie sie einander wirken und zusammenpassen,
Und weiter: die Glätte der Eingeweide, und welche
Farbe die Galle haben muß, um den Göttlichen zu gefallen,
und die sprechende Vielfalt des Leberlappens;
und bahnte durch Verbrennen in Fett gehüllter Glieder
und großer Lenden den Sterblichen den Weg
in eine sehr verschlüsselte Kunst, und erhellte ihnen
die Augen für die davor dunklen Feuerzeichen.
So ist es! Und die den Menschen verborgenen
unterirdischen Nutzdinge, Kupfer, Eisen,
Silber und Gold: wer könnte wohl sagen,
er habe sie vor mir entdeckt? Keiner, ich bin sicher,
außer wer so bloß daherprahlen will.
Kurz gesagt und ein für allemal:
Jede irdische Kunst: Prometheus.

(Prometheus, gefesselt. Vers 442ff., übertragen von Peter Handke)

the legacy of prometheus

i am the wanderer
i am clay and water
i am the air that gives breath to flame
i am the vessel of secrets ancient
to appear each time anew
i am the search for home
i am THE DANCE

my eyes are bold
my eyes are old
my words are old
my words are bold

my eyes see the new
my words speak true
my hands give life
to what ist yet to be discovered
i am THE DANCE

i am note upon note to fill the air
with the music story
that must be heard

though ears turn deaf
it will be heard

i am the spark
the fire stolen for art
for sacred creation
for this i am the hunted
the outcast
the killed
chained on that rock
in the caucasus
chains of the caucasians
poisoned air
poisoned land
poisoned water
fire for kill
but i am the return
air for breath
earth for life
water for life
and the creative fire
i am the card you choose
i am the voice of PROMETHEUS.

ruth weiss: no dancing aloud (2006)

Prometheus

Erkenne die Menschen
Ihr Geist ist erfroren
Gezwungen zu leben in ewiger Nacht
Erhöre ihr Klagen
Ihr Feind ist die Kälte
Verdammt zu warten in ewiger Wacht

Im Schweif des Kometen
Vor nachtschwarzen Wolken
Steige ich brennend vom Himmel herab
Die Hand hält das Feuer
Mein Geist die Erkenntnis
Trag ich der Götter Gebote zu Grab

Ich bringe Euch Feuer
Die Kraft zu erkennen
Ich bringe Euch Feuer
Den Zorn der Götter auf die Welt

Ich bringe Euch Feuer
Die Macht zu verbrennen
Ich bringe Euch Feuer
Und Asche, die vom Himmel fällt

Erkennen heißt Freiheit
Sich selbst zu entscheiden
Kein Schicksal ist von den
Göttern erdacht
den Geist zu entflammen
Die Saat der Erkenntnis
Hat aus den Menschen selbst
Götter gemacht

Mein Werk ist verrichtet
Die Grenze gefallen
Unwissenheit ein gebrochener Fluch
Meine Strafe jedoch
Wird unfassbar erscheinen
Wie ein von Göttern
Geschriebenes Buch

Ich bringe Euch Feuer
Die Kraft zu erkennen
Ich bringe Euch Feuer
Den Zorn der Götter auf die Welt

Ich bringe Euch Feuer
Die Macht zu verbrennen
Ich bringe euch Feuer
Und Asche, die vom Himmel fällt

Geschmiedet in Eisen
An Berge gekettet
Von Göttern verdammt
von niemand gerettet

Mein ewiger Leib
Dem Adler ein Mahl
Die ewige Strafe im Kaukasus Tal

Ich bringe Euch Feuer
Die Kraft zu erkennen
Ich bringe Euch Feuer
Ein Lodern, das die Nacht erhellt

Ich bringe euch Feuer
Die Macht zu verbrennen
Ich bringe Euch Feuer
Und Asche, die vom Himmel fällt

Ich bringe Euch Feuer
Ich bringe Euch Feuer
Ich bringe Euch Feuer
Die Macht zu verbrennen
Ich bringe Euch Feuer
und Asche, die vom Himmel fällt

Saltatio Mortis (2007)

Streichhölzer&Feuer&Prometheus

Mit einer Streichholzschachtel als Billet, Erinnerungsstück und zündender Idee hatte das Szenario mit ‚technai‘ begonnen – und mit zwei Texten von Günter Kunert als Prolog. Nach einer ausgiebigen Pause, in der sich das Publikum im Hofe um Feuer zu am Feuer bereiteten römischen Speisen zusammenfinden konnte, und dem zweiten Teil ‚phantasiai‘ hat es gegen Mitternacht mit ‚phainomena‘ bei einem veritablen Feuer beendet – mit einem Epilog von Franz Kafka, der zugleich klarsten und tiefsten Zusammenfassung des Mythos von Prometheus.

Durchblick II

Im Fernrohr erscheinen fern
Brennende Städte:
Feuer erlöschten Ruinen bleiben
Wer sonst trüge die Schuld
Wenn nicht Prometheus
Unsere Streichholzschachtel
Festverschlossen so haben wir
Sie immer gehalten und können
Jederzeit die Hölzchen vollzählig
Vollzählig vorweisen
Zu unserer Entlastung

Günter Kunert (1980)

Feuer

Angeklagt Prometheus: gib zu
Dass du uns das Elend
der Zivilisation beschert hat.
am Anfang köderte uns
der Bärenbraten. Doch die Konsequenz
des Kachelofens war Tschernobyl.
das Medium der Verwandlung
macht aus Mehl Brot, aus Erz
die Panzer, aus Leibern Asche.
Gerecht ist die Strafe deiner Götter –
Gib es zu!

Günter Kunert (25.9.1997)

Prometheus

Von Prometheus berichten vier Sagen:
Nach der ersten wurde er, weil er die Götter an die Menschen verraten hatte, am Kaukasus festgeschmiedet, und die Götter schickten Adler, die von seiner immer wachsenden Leber fraßen.
Nach der zweiten drückte sich Prometheus im Schmerz vor den zuhackenden Schnäbeln immer tiefer in den Felsen, bis er mit ihm eins wurde.
Nach der dritten wurde in den Jahrtausenden sein Verrat vergessen, die Götter vergaßen, die Adler, er selbst.
Nach der vierten wurde man des grundlos Gewordenen müde. Die Götter wurden müde, die Adler wurden müde, die Wunde schloß sich müde.
Blieb das unerklärliche Felsgebirge. – Die Sage versucht das Unerklärliche zu erklären. Da sie aus einem Wahrheitsgrund kommt, muß sie wieder im Unerklärlichen enden.

Franz Kafka (1918) ■

Virtuose Libellen – von altrömischer Mannhaftigkeit, schillernden Wäglein und Gedanken zu einem modernen Sprachunterricht

Christian Seidl und Christian Utzinger

Erinnern Sie sich noch, wie schwierig es war, sich die deutschen Bedeutungen der lateinischen Vokabeln einzuprägen? Da hatte jedes lateinische Wort nicht nur eine Entsprechung im Deutschen, sondern drei, fünf oder gar noch mehr. Und wie verschieden waren doch diese Bedeutungen! Oft zeigten sie keinerlei inneren Zusammenhang und man konnte sie höchstens mit Hilfe von Merkversen oder rhythmisch gegliederten Wortgruppen memorieren – gar nicht zu reden vom den Begriffen selbst, die einem aus dem täglichen Leben nicht so recht vertraut waren: Vieles klang da merkwürdig abstrakt, abgehoben und hochgestochen – halt irgendwie „altertümlich“. Und so wimmelte es in den Übersetzungen dann von „formvollendeten Jungfrauen“ (virgines formosae), die voller „Scham“ (pudor) „Rosen ausgießen“ (rosas fundere), derweil „kühne Soldaten“ (milites audaces) voll „Mannhaftigkeit“ (virtus) irgend etwas „eifrig betreiben“ (moliri). Was sollten Heranwachsende mit solchen, ihnen unvertrauten und leeren Begriffen anfangen? Glücklicherweise hat sich seither manches geändert, wozu auch die Sprachwissenschaft mit ihren Erkenntnissen beigetragen hat. Auf den folgenden Seiten möchten wir zeigen, wie das Vokabelnernen seinen Schrecken verlieren kann. Dazu braucht es nichts weiter als die Kenntnis zweier grundlegender Mechanismen des Bedeutungswandels – die obendrein nicht nur im Latein, sondern in allen Sprachen vorkommen. Und weil man beim Wörterlernen auch den visuellen Sinn beteiligen soll, stellen wir die

deutschen Bedeutungen der heiklen Vokabeln nicht bandwurmartig hintereinander gereiht, sondern bildlich dar.

Als erstes Beispiel betrachten wir das oben erwähnte lateinische Wort virtus. Dass es zu vir „Mann“ gehört, ist sofort klar – aber eine passende Übersetzung, die dieses Verhältnis auch deutlich machen würde, will sich nicht so ohne Weiteres einstellen, wenn wir uns auf die in den Lehrbüchern üblichen Bedeutungsangaben beschränken: „Männlichkeit“ trifft es überhaupt nicht und die „Mannhaftigkeit“ gehört, ebenso wie die heute nicht mehr zu den Primärtugenden gehörende „Tugend“, zu dem berüchtigten Übersetzungsdeutsch.

Der Clou beim von uns gewählten Vorgehen besteht nun darin, dass wir zunächst einmal einen Ausdruck suchen und lernen lassen, der drei Bedingungen erfüllt: (1) Er soll den gesamten Begriffsinhalt des lateinischen Wortes prägnant zusammenfassen, (2) diesen in einer Art und Weise und in einer Sprachform wiedergeben, die sich die Schüler auch merken können und (3) als Ausgangspunkt dienen, von dem aus sich weitere Bedeutungen leicht erschließen lassen.

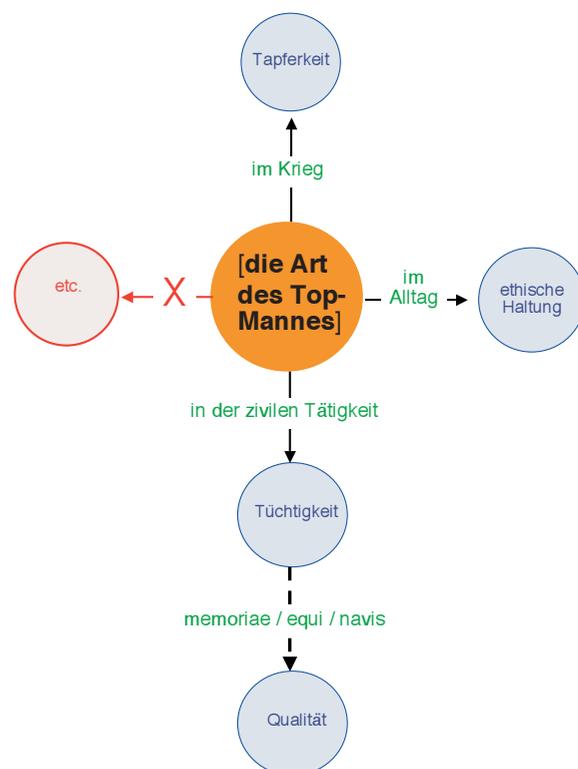
Deshalb schlagen wir als Kernbedeutung oder Prototyp vor: „die Art des Top-Mannes“ (wenn nicht gerade: „Art des Super-Mannes“). Aber aufgepasst: Natürlich soll kein Schüler das Wort virtus je so übersetzen. – Wie? Die Schüler lernen Wörter, die sie nicht verwenden dürfen? Ja! Denn so werden sie gezwungen, sich zu überlegen, welche Ausprägung dieser „Art des Top-Mannes“ in einem bestimmten Zusammenhang gerade gemeint ist.

Diese Sekundärbedeutungen sind auf der bildlichen Darstellung, die wir „Rondogramm“ getauft haben, als blaue Satelliten um die Kernbedeutung herum angeordnet.

Der Lateinlehrer kann diese weiteren Bedeutungen gut mit Hilfe einer kurzen, zusammenhängenden Geschichte von den Schülern herausfinden lassen. Kurz zusammengefasst geht es um Folgendes: Die hervorstechenden Eigenschaften eines römischen „Top-Mannes“ zeigen sich in verschiedenen Lebensbereichen: Im Krieg zeichnet sich der Top-Römer als Soldat natürlich durch „Tapferkeit“ aus. Im Alltag werden hingegen andere Eigenschaften wichtiger: Ganz allgemein ist das eine „anständige, moralisch einwandfreie Haltung“.

Bildliche Darstellung der Virtus

Als Staatsbürger und insbesondere in politischen Ämtern soll der „Top-Mann“ etwas leisten; gefragt ist also „Tüchtigkeit“. Nun ist die römische Gesellschaft eine derart auf Männer zentrierte Machogesellschaft, dass die mit virtus bezeichneten Eigenschaften nur ausnahmsweise auch bei anderen Wesen vorstellbar sind – man denke an das allgemeine Staunen angesichts der Haltung der altrömischen Cloelia, die als Geisel des Etruskerkönigs Porsenna diesem durch einen kühnen Sprung in den Tiber entkam und den König durch ihre unerschrockene Tapferkeit so verblüffte, dass sie sogar weitere Geiseln freibekam. Cloelia zeigt, so der Schriftsteller Livius staunend und fast etwas irritiert, eine „bei einer Frau noch nie gesehene virtus“ (novam in femina virtutem). Nicht nur in der bildlichen Darstellung noch weiter weg von der Kernbedeutung führt uns die Satellitenbedeutung „Tüchtigkeit“, denn diese muss sich nicht nur auf Männer als Staatsbürger – oder allgemeiner auf menschliche Wesen – beschränken: Wer ein Elefantengedächtnis hat, dessen memoria hat ebenfalls eine virtus; und auch ein Pferd (equus) oder ein Schiff (navis) können eine virtus haben: Hier geht es also nur noch allgemein um die „(hohe) Qualität“; mit der virtus des Top-Mannes hat sie nur noch gemeinsam, dass es sich um eine hochgradig positive Eigenschaft handelt. Demgemäß ist diese Bedeutung im Rondogramm am



Rondogramm virtus



weitesten weg vom Kern entfernt. Damit sind einige wesentliche Bedeutungen von lateinisch *virtus* abgedeckt. Weitere brauchen die Schüler nicht zu lernen, sehr wohl aber folgenden, sehr wichtigen Punkt: Bei den Wortbedeutungen ist stets davon auszugehen, dass Wörter eine Art „Bedeutungswolken“ sind: Um eine Kernbedeutung herum schweben prinzipiell unendlich viele weitere Bedeutungen, eine Art Satelliten, die in bestimmten Zusammenhängen auftreten. Daraus folgt zwangsläufig, dass auch der fleißigste Schüler nie sämtliche Bedeutungen eines Wortes lernen kann! Immer wieder wird es neue Zusammenhänge geben, in denen die bisher bekannten Bedeutungen offensichtlich unsinnig sind: Hier ist Kreativität gefragt. In unserer bildlichen Darstellung mit Rondogrammen wird dieser Umstand immer durch einen letzten Satelliten symbolisiert, der aber keine Bedeutungsangabe mehr enthält, sondern nur noch ein „X“, das für alle anderen möglichen treffenden Bedeutungen steht, z. B. fallweise für „Mut“, „Tugend(haftigkeit)“, „Standfestigkeit“, „Kraft“ usw. Welcher Zusammenhang besteht zwischen den verschiedenen Bedeutungen von *virtus* noch? Bei der Erklärung kommen zwei grundlegende Mechanismen des Bedeutungswandels zum Zuge: Erstens decken die Begriffe „Tapferkeit“, „Anständigkeit“ und „Tüchtigkeit“ jeweils Teilbereiche der Gesamtbedeutung „Art des Top-Mannes“ ab. Damit liegt derselbe Bedeutungswandel vor wie im Satz "Österreich besiegt die Färöer", wo ja nicht die gesamte Republik Österreich ein Match gewonnen hat, sondern nur deren Fußballnationalmannschaft, bei "trink noch ein Glas!", wo man nicht den Behälter trinkt, sondern bloß dessen Inhalt, und bei englisch "youth", das einerseits die „Jungen in ihrer Gesamtheit“ bezeichnen kann, andererseits aber auch einen einzelnen „Jugendlichen“: Man verwendet den Begriff für das Ganze, meint aber nur einen Teil. Solche Bedeutungswandel, bei denen ein Wort für ein anderes steht, mit dem eine räumliche oder ideelle Nähe besteht, nennt man Metonymien. Keine Metonymie liegt mehr vor, wenn wie *Cloelia* plötzlich eine Frau (angeblich) männliche Verhaltensweisen zeigt bzw. wenn auch Pferde und Schiffe eine *virtus* haben: Hier wird das Verhalten *Cloelias* mit dem eines Mannes bzw. die hohe Qualität eines Schiffes mit derjenigen eines Mannes verglichen. Ebenfalls ein Vergleich liegt vor, wenn in Österreich Kartoffeln als Erd-äpfel oder Grund-birnen einfach als in der Erde wachsende altbekannte Obstsorten bezeichnet werden oder wenn man in Wien Kleinkriminelle wie die im Mittelalter übel beleumundeten Pilger als Pülcher/Püücher beschimpft. Diese zweite Art des

Bedeutungswandels, bei dem ein Begriff mit einem anderen verglichen wird, weil beide einige Merkmale gemeinsam haben, nennt man Metaphern. Wie sich im Sprachunterricht zeigt, sprechen die Schüler auf diese Art von Wörterarbeit ausgezeichnet an; das Einprägen von notorisch schwierigen Vokabeln wie *ratio*, *gratia* und *colere* (vgl. Wirth/Seidl/Uttinger S. 207 ff.) stellt kein Problem mehr dar; die sprachliche Kreativität der Schüler wird nicht durch stur anzuwendende Bedeutungsäquivalente abgewürgt, sondern gefördert und es kommt Freude am Umgang mit der Sprache, am Ausloten von treffenden Möglichkeiten auf.

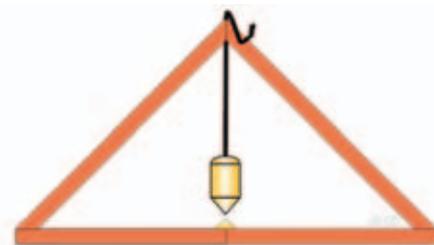
Das lateinische Wort *libra* (Waage; Pfund) ist ein interessantes Beispiel für den vielseitigen metonymischen und metaphorischen Bedeutungswandel eines Wortes und die zahlreichen Übernahmen von einer Sprache in eine andere. Außerdem können wir daran weitere sprachliche Veränderungsprozesse beobachten.

Schon bei den Bedeutungen des Grundworts *libra* machen wir eine Metonymie aus: „Waage“ und „Pfund“ stehen miteinander in einem sachlich-logischen Zusammenhang: das Instrument des Wägens und das damit Gewogene. Was davon die ursprüngliche Bedeutung ist, braucht uns an dieser Stelle nicht zu interessieren. Aber es ist klar, dass für die Fachleute, die sich einst mit dem Abwägen von Waren beschäftigten, im Kontext klar war, wovon sie sprachen – wie für uns auch, wenn wir von Schiller sprechen und damit die Person oder sein Werk („Heute mussten wir wieder Schiller lesen!“) meinen. Das Wort *libra* hat in den romanischen Sprachen weiter gelebt, bekanntlich in der Währung Italiens bis 2001, der Lira. (Das immer noch existierende britische Pfund wird ebenfalls nach lat. *libra* mit £ abgekürzt.)

Bevor wir die Entwicklung von *libra* weiter verfolgen, ein kleiner Exkurs: Selten werden in einer Sprache für neue Dinge völlig neue Wörter gebildet, da dies der Sprachökonomie widerspricht. Üblicherweise werden bereits existierende Wörter mit neuen Bedeutungen versehen oder bereits vorhandene Wörter werden umgebaut durch Zusammensetzung oder durch Anhängen von Wortbildungssuffixen, die ganz bestimmte Funktionen ausüben. Wenn nun von einer kleinen Waage, einem Wäglein, die Rede ist, dann wird im Lateinischen aus einer *libra* eine *libella*. *Libra* und *libella* wurden schon früh für eine andere Art des „Wägens“ verwendet, nämlich als „Nivellierwaage“, um horizontale Flächen bestimmen zu können (sog. Setz- oder Bleiwaage).

V.a. beim größeren der beiden Instrumen-

te, bei der *libra*, war auch der Vorgang des Wägens mit einer Balkenwaage und der des Bestimmens einer horizontalen Linie gleich: Ein schwebender Balken musste waagrecht sein! (Die *libra* war als *libra aquaria* allem Anschein nach beim Bau von Aquädukten in Gebrauch; Wasser als Mittel, die waagrechte Fläche zu bestimmen, kam dabei aber nicht zum Einsatz.)



Setzwaage

Das lateinische Wort *libella* wollen wir nun näher betrachten. Es ist im Deutschen nämlich dreifach, in ganz verschiedener Gestalt und Kontexten anzutreffen:

Im 16. Jahrhundert fiel dem französischen Arzt GUILLAUME RONDELET (1507–1556) bei seinen zoologischen Forschungen zu einem Werk über Wassertiere („*Universae aquatiliu Historiae pars altera, cum veris ipsorum imaginibus*“, Lyon 1555) die Ähnlichkeit einer „Wasserjungferlarve“ (Larve einer Kleinlibelle) mit einem Hammerhai auf, der bereits metaphorisch aufgrund seiner Ähnlichkeit mit einer Nivellierwaage *libella* genannt wurde, und nannte das Insekt auf Seite 213 seines Werkes *libella fluviatilis* (ein lateinischer Name für die Libelle ist aus der Antike nicht überliefert; außerdem war der Zusammenhang zwischen dem Insekt im Wasser und dem geflügelten Insekt lange nicht klar!):

De *Libella fluviatili*
Insectum hoc Libellam fluviatilem libuit appellare a similitudine, quae illi est cum fabrilis instrumento et cum Libella marina. Haec bestiola parva est admodum T, litterae figuram referens, pedes ternos utrinque habet, cauda in tres appendices desinit, quae viridi sunt colore, iisdem et pedibus natat.
 „Über den Flusshammerhai



gefleckte Heidelibelle

„Dieses kleine Insekt könnte man Libella fluviatilis nennen, nach der Ähnlichkeit, die es mit dem Werkzeug der Handwerker (der Setzwaage) und mit der Libella marina (dem Hammerhai) hat. Dieses kleine Tierchen ist ganz wie ein T, indem es die Form des Buchstabens wiedergibt, besitzt auf beiden Seiten je drei Beine, der Schwanz endet in drei Anhängseln, die von grüner Farbe sind; mit denselben und mit den Füßen schwimmt es.“

Eine neue Bezeichnung für die „Wasserjungfer“ war geboren! KONRAD GESSNER (1516–1565) übernimmt in seiner „Historia aquatiliū“ von 1558 von seinem Lehrer RONDELET sogleich die Bezeichnung libella für das insectum fluviatile und beschreibt unter der Rubrik Libella marina (Hammerhai) auch die T-förmige Setzwaage, die damals in Gebrauch war. Im 16. und 17. Jahrhundert waren in wissenschaftlichen Büchern noch andere lateinische Bezeichnungen für die Wasserjungfer in Gebrauch, z. B. perla, mordella und orsodaena. Libella wurde das Insekt auch in einem im Jahre 1634 in London erschienen Werk von TH. MOUFET (MUFFET; 1553–1604) mit dem Titel „Insectorum sive minimorum animalium theatrum“ genannt. Das Buch war noch im 16. Jahrhundert zum Druck vorbereitet worden, konnte aber während längerer Zeit nicht erscheinen. Im 17. Jahrhundert wird die Bezeichnung immer verbreiteter, allerdings sieht sich J. GRUTER, der 1648 eine lateinische Übersetzung von BACONS „Sylva sylvarum or a naturall historie“ (London



Libellenlarve

1626) anfertigt, genötigt, in § 729 libellae mit der Fußnote „Dragon-flies“ zu versehen (die Benennung, die Bacon im Englischen gebrauchte).

Zum ersten Mal, soweit wir sehen, erscheint Libelle in einem deutsch geschriebenen Werk im Jahre 1730: JOHANN LEONHARD FRISCH bespricht in der „Beschreibung von allerley Insecten in Teutsch-Land“ im 8. Teil, § 8 auch die Libellen: „Von den libellis oder sogenannten Jungfern“. Frisch muss die Wahl des Namens jedoch kommentieren: „...worauf die sogenannten Jungfern (Schillebolt, Libellae) kommen. Weil ein jedes Land, ja fast jede Stadt diesem Insect einen anderen Namen giebt, werde ich, dem Leser nicht beschwerlich zu fallen, bey dem Namen Libella bleiben, wie

ich bey dem Wort Papilion wegen der vielen Benennungen hab bleiben müssen...“. CARL VON LINNÉ hat schon in der ersten Auflage seines „Systema naturae“ von 1735 die Bezeichnung Libellulae als wissenschaftlichen Namen für diese Insektenordnung gewählt (eine Verkleinerungsform zur Verkleinerungsform: es handelt sich ja um kleine libellae, was bereits für die Hammerhai reserviert war). LINNÉ kommentiert den Namen nicht, da in seinem Umkreis der Name libella schon eingebürgert war, wie eine Dissertation aus Uppsala mit dem Titel „De libellis“ von 1732 beweist. Der deutsche Bearbeiter PHILIPP LUDWIG STATIUS MÜLLER in der deutschen Ausgabe von LINNÉS 12. Auflage des „Systema naturae“ (Seite 763) macht zum Namen allerdings eine Bemerkung: „Die lateinische Bezeichnung libellula scheint einen Wagebalken zu bedeuten, und diesen Insecten darum gegeben zu seyn, weil, wenn man sie bey den Flügeln fasset, der Körper gleich einem Wagebalken hangt, wenigstens haben sie mit dem Balanzfisch oder Schlegelfisch im Griechischen einerley Namen, und heißen Zigaena, und da sie insgesamt große Augen haben, die wie Perlen hervorragen, so hießen sie auch sonst bey den Lateinern: Perlae.“ MÜLLER war es schon im 18. Jh. nicht mehr klar, wie die Libelle zu ihrem Namen kam – und in vielen Handbüchern liest man immer noch die „falsche“ Herleitung vom waagrechten Flug der Libellen!

Im Deutschen hat sich interessanterweise in der folgenden Zeit die gelehrte Bezeichnung Libelle für das Insekt wohl über die Dichtersprache durchgesetzt und die zahllosen anderen Namen nahezu vollständig verdrängt. Frühe Belege finden sich bei GOETHE und HERDER (GOETHE dichtet 1770 in den „Neuen Liedern“ im Gedicht „Die Freuden“:

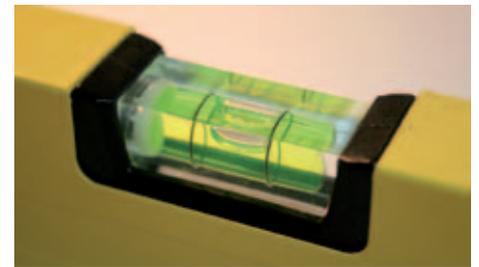
Da flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle,
Der Wasserpapillon,
Bald dunkel und bald helle,
Wie ein Chamäleon;...)

Wissenschaftlich heißt die Ordnung der Libellen heute Odonata (seit JOHANN CHRISTIAN FABRICIUS 1792), „Gezähnte“ (von griechisch δούς „Zahn“), da der Kiefer der Libelle mit Zähnen besetzt ist. Libellulae bezeichnet seit Fabricius nur noch eine Gattung der Familie Libellulidae, von der drei Arten auch bei uns vorkommen. Außerdem lebt die gelehrte Bezeichnung Libelle für den Nivelliertheil von modernen Messinstrumenten fort.

Nach den Ausführungen zum deutschen Wort Libelle wollen wir nun das lateinische Wort libella weiterverfolgen: Es hat über das mittellateinische libellus/libellum (mit Wechsel des grammatischen Geschlechts) im Altfranzösischen die Form livel (mit Lautveränderung und Wegfall der Endung)

angenommen. Da es bisweilen schwierig ist, den gleichen Konsonanten in kurzem Abstand zu wiederholen, wird in einigen Fällen einmal nicht der gleiche, sondern nur ein ähnlicher Laut gesprochen (vgl. dt. Kartoffel wohl aus Tartoffel). Eine solche „Dissimilation“ fand auch in livel statt: Es wurde zu nivel dissimiliert, das sich dann zu franz. niveau weiterentwickelte. Als im 16. Jahrhundert in Frankreich die Wasserwaage erfunden wurde (das Nivellierinstrument mit der Luftblase in einer Flüssigkeit, wie wir es noch heute kennen), hat man die neue Sache mit der dazugehörigen französischen Bezeichnung niveau in den deutschen Sprachraum importiert. Diese fachsprachliche Bezeichnung hat sich zwar nicht halten können, dafür wurde im 18. Jahrhundert niveau mit seinen übertragenen Bedeutungen ins Deutsche übernommen: Niveau = „waagrechte Fläche“ (eine Metonymie, da mit dem „Niveau“ ja die waagrechte Fläche bestimmt wird); = „Höhenstufe“ (wieder eine Metonymie, da seit der Antike Nivellierinstrumente in der Landvermessung gebraucht werden, um Höhen einmessen zu können); = „Rang“ im intellektuellen und moralischen Bereich (eine metaphorische Übertragung der Höhenstufe auf einen anderen Bereich).

Das altfranzösische Wort livel kam nach 1066 mit den Normannen nach England, wo es im Wesentlichen unverändert als level im Englischen erscheint und dieselben Bedeu-



Wasserwaagen-Libelle

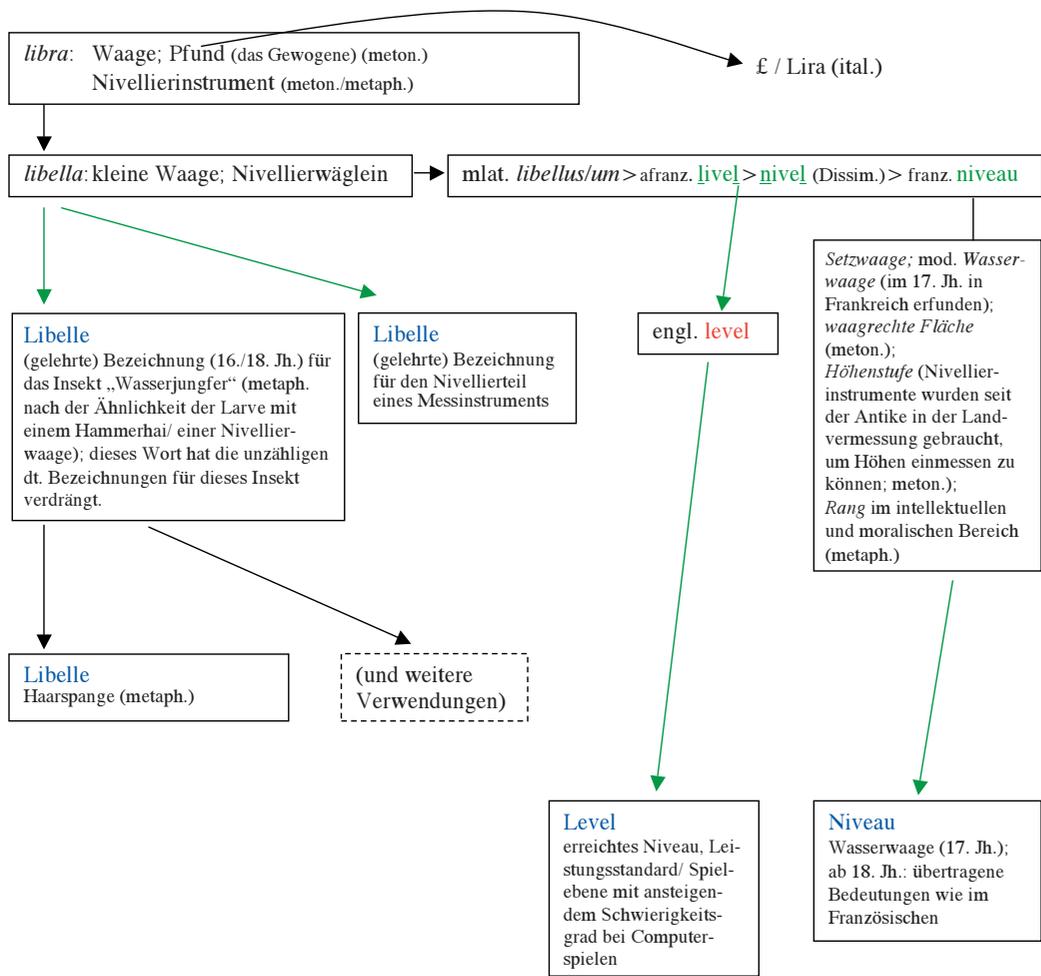
tungen wie franz. niveau entwickelte (bzw. als Lehnbedeutungen übernahm). Auch das englische level wurde in jüngster Zeit ins Deutsche übernommen, v.a. im Bereich des Leistungsstandards („Hier ist das Level tief!“) und als Bezeichnung für die Spielebenen mit ansteigendem Schwierigkeitsgrad bei Computerspielen.

So kommt es also, dass wir heute lat. libella als Libelle (direkt aus dem Lateinischen entlehnt), als Niveau (aus dem Französischen) und als Level (aus dem Englischen) in der deutschen Sprache haben!

An diesem Beispiel konnten wir einige sprachliche Grundprinzipien eindrucksvoll beobachten: Allen voran die bereits erwähnten Bedeutungsveränderungen mittels Metapher und Metonymie, die Bedeu-

tungsveränderungen durch die Mittel der Wortbildung (Verkleinerungsformen), Lautveränderungen im Laufe der Zeit und die gegenseitige Beeinflussung der Sprachen. Außerdem hat das Beispiel in jeder Sprache verschiedene Anwendungsbereiche: Libella als Insektenbezeichnung war vorerst ein Wort, das nur Spezialisten gebrauchten; es gehörte also der zoologischen Fachsprache an, bis es sich, zunächst in der Dichtersprache und dann in der gehobenen Sprache, allgemein ausbreitete. Heute gehört es sogar der Umgangssprache an und ist zu der Bezeichnung für die Odonaten geworden. Derartige Vorgänge können wir in allen Sprachen antreffen. Veränderungen von Lauten und Bedeutungen folgen ganz bestimmten gedanklichen Pfaden, die zwar nicht voraussehbar, aber in der historischen Perspektive, in der Rückschau sozusagen, erklärbar sind. Denn mit der Kenntnis der fünf sprachlichen Grundprinzipien (siehe unten) lassen sich solche Vorgänge verstehen. Wir brauchen demnach keinen „Zauberer“ mit einem Zauberstab, der aus einer schwarzen Kiste heraus wunderbare Kunststücke zeigt und unerklärbare Dinge einem staunenden Publikum vorführt. Diese Prinzipien hat die Sprachwissenschaft schon lange entdeckt; wer sie kennt, kann auch die Zusammenhänge wie beim Beispiel Libelle

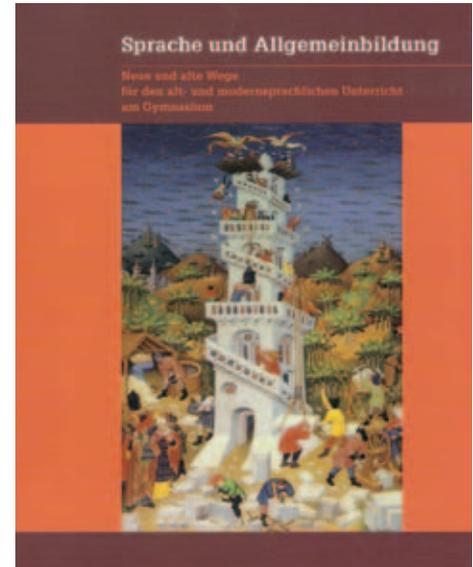
Übersicht lateinisch libella



„begreifen“ (eine Metapher!) und einmal mehr gelassen über die wunderbaren Wege der menschlichen Sprache staunen.

- Diese Grundprinzipien, die ein moderner Sprachunterricht ernst nehmen sollte, sind:
1. Die Zeichenhaftigkeit der Sprache
 2. Die Kommunikationsfunktion von Sprache
 3. Metapher und Metonymie als grundlegende Denkfiguren
Metapher und Metonymie – von ihnen war am Anfang schon die Rede – sind nicht einfach Stilfiguren, sondern sie sind grundlegende Formen des menschlichen Denkens, nämlich zwei Arten von Assoziationen.
 4. Die Geschichtlichkeit von Sprache
Jede Sprache befand und befindet sich in ständiger Veränderung; sie wird dies weiterhin tun, und zwar in all ihren Teilen: bei den Lauten, den Formen, der Satzlehre und im Bereich der Wortbedeutungen.
 5. Die vier Varianzen in der Sprache
Jede Sprache – auch Latein! – unterscheidet sich in der Zeit (Diachronie, siehe oben Grundprinzip 4), im Raum (Diatopie - Dialekte), nach sozialer Schicht der Sprecher (Diastratie - Soziolekte) und nach kommunikativer Situation (Diaphasie - Umgangssprache, Standardsprache).
Diese Prinzipien und ihre Anwendungsmöglichkeiten im Sprachunterricht haben wir mit vielen Beispielen in unserem Buch

ausführlich dargestellt (WIRTH, TH./ SEIDL, CH./ UTZINGER, CH.: **Sprache und Allgemeinbildung – Neue und alte Wege für den alt- und modernsprachlichen Unterricht am Gymnasium**, Zürich 2006; Website zum Buch: www.swisseduc.ch/sprache).



Weil diese Prinzipien in allen Sprachen anzutreffen sind, versteht es sich eigentlich von selbst, dass die verschiedenen Sprachen, die an den Schulen gelehrt werden, immer auch mit Blick auf die anderen, gleichzeitig gelernten, unterrichtet werden sollten.

An einem Gymnasium sollte, so meinen wir, Sprachunterricht mehr bieten als bloßen Grammatikunterricht. Es müssen Räume geschaffen werden, in denen sich eine wirkliche Sprachreflexion entwickeln kann: Einsichten, wie Sprache überhaupt „funktioniert“, sprachliche Allgemeinbildung eben. Zu diesem Ziel können alle Sprachen beitragen, aber einen wichtigen Teil dieser sprachlichen Allgemeinbildung kann der Lateinunterricht übernehmen, gerade weil im dort ja im Unterschied zu den modernen Fremdsprachen keine Kommunikationsfähigkeit entwickelt werden muss. Abschließend sei, damit wir nicht missverstanden werden, nochmals klargestellt, dass sprachliche Allgemeinbildung nur möglich ist in Zusammenhang der durch die Sprache kommunizierten Welt. Man muss dazu die Lebenswelt, die Kultur und Geschichte der jeweiligen Sprachgebiete kennen lernen. Das Libellen-Beispiel sollte eindrücklich vor Augen geführt haben, dass sprachliche und kulturelle Bildung sich nicht ausschließen. Im Gegenteil! ■

Lectum pro vobis

...für Sie gelesen in "Die Presse" am 2.1.2010. Univ.-Prof. Dr. Anton Zeilinger hält im Interview eine humanistische Ausbildung für unentbehrlich.



Sie sind seit 1990 Professor für Experimentalphysik. Welche Lehren für den Alltag kann man aus der Quantenmechanik ziehen?

Anton Zeilinger: Ich habe mit der Quantenphysik gelernt, wie wichtig es ist,

die richtigen Fragen zu stellen! Je nach Frage steuert unsere Wirklichkeit in eine bestimmte Richtung. Wenn ich etwa ein Elektron frage: „Bist du ein Teilchen?“, dann wird es antworten: „Ja, ich bin ein Teilchen!“ Wenn ich es frage: „Bist du eine Welle?“, dann wird es sagen: „Ja, ich bin eine Welle!“ Wenn es einmal gesagt hat, es ist eine Welle, dann kann es nicht auch Teilchen sein – obwohl das vor der Frage möglich gewesen wäre. Ich entscheide also durch meine Frage, welche Möglichkeit Wirklichkeit wird. Die Quantenphysik hat unserer Vorstellung von einer Wirklichkeit, die unabhängig von uns existiert, einen starken Stoß versetzt – und ich weiß nicht, wie weit das geht.

Sie haben seit ein paar Jahren einen Philosophen in Ihrem Team?

Ja, derzeit haben wir eine Philosophin aus Slowenien. Die Philosophen haben sehr viel dazu beigetragen, Grundlegendes zu klären. Zum Beispiel die Frage: Was ist der Messprozess? Ich teile ja nicht diesen

Hochmut gegenüber den Geisteswissenschaften, der derzeit Mode ist. Die Geisteswissenschaften gehören zur Software der Gesellschaft. Als mich die damalige Ministerin Gehrler gefragt hat, was ich am Schulsystem verändert sehen möchte, habe ich ihr geantwortet, sie solle sicherstellen, dass es in jeder Landeshauptstadt ein humanistisches Gymnasium gebe. Eines mit sechs Jahren Latein und vier Jahren Griechisch und zwar ohne Möglichkeit, diese Sprachen abzuwählen. Durch eine humanistische Ausbildung lernt man das Denken in sehr fundamentalen Kategorien. Und das Lesen alter Texte führt einem vor Augen, dass sich an den grundlegenden menschlichen Problemen in den vergangenen 3000 Jahren nichts geändert hat. Da sind wir auf der gleichen Stufe wie damals. Wenn der Zeitrahmen überhaupt reicht: Vermutlich schlagen wir uns schon seit 20.000 oder 100.000 Jahren mit den gleichen Problemen herum. Gehrler war sich übrigens nicht sicher, ob ich das ernst meinte. ■

Kostüm

Klaus Bartels

An den Wochenenden vor Fastnachtsdienstag hat der Kostümverleih Hochkonjunktur: Zur Karnevalszeit zeigt sich der Homo ludens mehr denn je verkleidungslustig. Von Nacht zu Nacht, von Ball zu Ball kann da jedermann und jederfrau das gewöhnliche Werktags- oder Sonntagskostüm an den Nagel hängen und sich vom nächsten Haken einen neuen Habit nehmen, kann für einen Abend, eine Ballnacht Zeitgenosse längst vergangener und künftiger Zeiten und Eingesessener aller Herren Länder und Planetoiden werden.



Natürlich kennen wir das „Kostüm“ als Terminus technicus der Damenbekleidungsbranche, natürlich sprechen wir von einer Kostümjacke und einem Kostümrock. Aber das eigentliche Kostüm ist doch nicht dieses brav angemessene, sondern das übermütig angemaßte: die bunte Kostümierung, mit der die graue Alltagsmaus sich für den Kostümball kostümiert. Hierher gehören auch die Theaterkostüme, die der Kostümbildner für ein Schauspiel oder ein Musical, ein Ballett oder eine Oper entwirft, und hierher schließlich auch die historischen Kostüme, die landauf, landab bei jedem Jubelfest alte Zeiten, alte Bräuche knopfgetreu vor Augen stellen. Vielleicht hat manch ein Lateiner für dieses „Kostüm“ hier schon die lateinische *costa*, die „Rippe“, ins Visier genommen: Heißt das Kostüm vielleicht danach, daß wir es uns über die Rippen ziehen? Nein, aus dieser *costa* hat die Sprache nur das „Entrecôte“ und das „Kotelett“ geschnitten, und dazu noch den „Côte du Rhône“, den Wein von der „Rippe“, der Seite, der „Küste“ der Rhone; das „Kostüm“ des Schlemmers Falstaff hat sie daraus nicht geschneidert. Das geht vielmehr über ein französisches *costume* und ein italienisches *costume* auf die lateinische *consuetudo*: das meint generell alles Gewohnte, Übliche, und hier speziell die Kleidersitte. So bezeichnet das „Kostüm“ eigentlich gerade nicht die phantastische Kostümierung, die

„Ver“-kleidung, sondern die gewöhnliche Alltagskleidung. In der Kolonialzeit freilich wurde das Wort zumal auf die Sitten und Gebräuche fremder Länder und ferner Zeiten bezogen, in dem Sinn, wie Wilhelm Busch in *Fipps*, der Affe die *consuetudo*, das gewöhnliche „Kostüm“ Schwarzafrikas bedichtet hat: „Kleider sind da wenig Sitte; / Höchstens trägt man einen Hut, / Auch wohl einen Schurz der Mitte; / Man ist schwarz und damit gut.“ Entsprechend reden wir ja scherzhaft noch von einem paradiesischen „Adams-“, und „Evaskostüm“: Man ist weiß, und damit gut. Daher rührt das Fremdländische, Exotische, Phantastische, das dem Wort bis heute anhängt. Sich Kostümieren, das heißt ja immer auch: sich in fremde, ferne Welten, in ein fremdes, fernes Leben versetzen. Und was ist mit der „Haute Couture“ der Pariser Modehäuser? Die ist, versteht sich, beileibe nichts Gewöhnliches, nichts Gebräuchliches; die kommt vielmehr von der *consutura*, dem „Zusammennähen“. Da hat die Sprache wieder einmal alles auf den Kopf gestellt, und es scheint fast so, als hätten die Wörter geradeso wie wir Menschen Freude an der Kostümierung: Die Grands Couturiers heißen mit groteskem Understatement einfach „Zusammennäher“, und die verrücktesten Karnevalskostüme heißen so, als wären's ganz „gewöhnliche“ Alltagskleider. ■

Neu für die Latein-Kurzform

Radikal gekürzt – ideal für die Kurzform:

prima.

Latein-Grundkurs in einem Band

hg. von Clement Utz, für Österreich bearbeitet von Eva Teimel

Der solide Basislehrgang für zwei Schulstufen vermittelt den Schülerinnen und Schülern das Rüstzeug für selbstständiges Arbeiten in der Lektürephase – und schont gleichzeitig das Schulbuchbudget.

Speziell abgestimmt auf die **Erfordernisse des vierjährigen Latein:**

- **gekürzt** in der Lektionenzahl – **reduziert** im Lernvokabular
- **Vier-Seiten-Prinzip:** Vorentlastung, Lesetext, Übungen, Methodenkompetenz
- viele verschiedene **Übungstypen** – plus: Arbeitsheft
- **„Methodenkompetenz-Seiten“** mit praxiserprobten Texterschließungs- und Übersetzungshilfen speziell für das vierjährige Latein
- Grammatik inkl. **Übersichtstafeln**
- **vielfältiges Themenangebot** – vermittelt kulturelles Wissen über die Antike
- **großzügiges Layout** – altersgemäße Gestaltung und Sprache
- **Vokabeldatenbank** für Lehrerinnen und Lehrer in Vorbereitung

Fordern Sie jetzt Ihr Ansichtsexemplar an: www.braumueller.at

prima. Latein-Grundkurs in einem Band

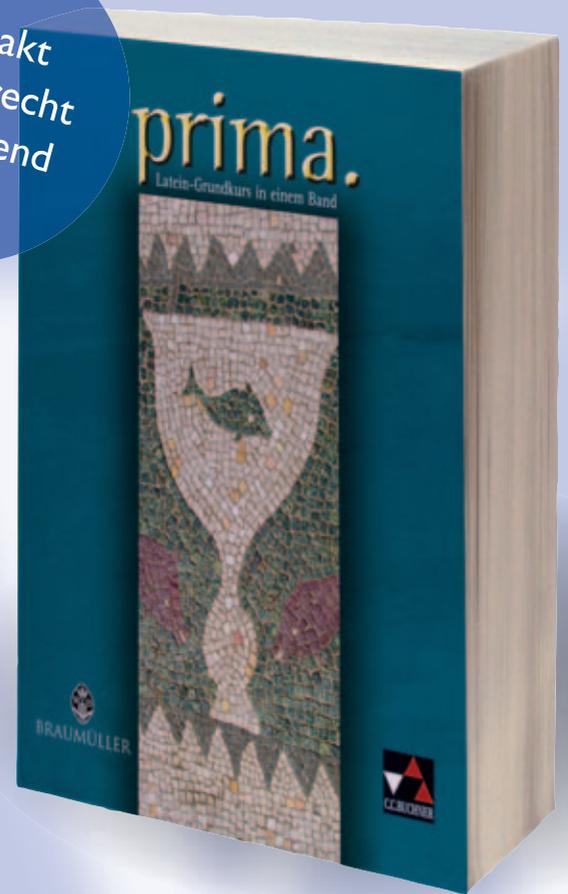
SB-Nr.: 145 404 für AHS, 5.–6. Klasse, € 21,90

Zusätzlich erhältlich:

prima. Arbeitsheft zum Grundkurs in einem Band

ISBN 978-3-7003-1744-9, ca. € 12,50

kompakt
altersgerecht
motivierend



Latein in unserer Zeit

hg. von Werner Müller, Günter Lachawitz, Renate Oswald und Wolfgang J. Pietsch



**Österreichs hochwertigste Lektüreihe –
auch ideal für das vierjährige Latein!**

Neu: Der Band *Alltag im antiken Rom BREVIS* führt Schülerinnen und Schüler der Kurzform sanft in die Originallektüre-Phase ein.

Zum Lernen und Üben: *Latein in unserer Zeit – Übungstexte*, schon zu vielen Modulen lieferbar.

ab
2011/12

Das Lektürebuch

in zwei Bänden

Das *Latein in unserer Zeit*-Lektürebuch deckt in zwei Bänden alle Lehrplanmodule der 7. bis 8. Klasse für das vierjährige Latein ab.

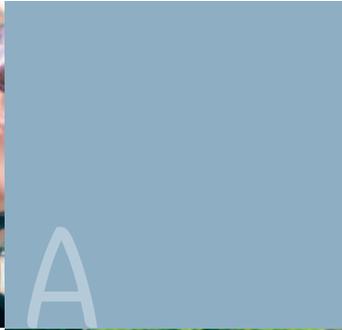
Band 1: Politik und Rhetorik; Liebe, Lust und Leidenschaft; Formen der Lebensbewältigung; Heiteres und Hintergründiges

Band 2: Latein und Europa; Fachsprachen und Fachtexte; Mythos und Rezeption

- Aufbau und Aufbereitung gewohnt hochwertig, entsprechend der Reihe *Latein in unserer Zeit*
- **sorgfältig aufeinander abgestimmte Einheiten** mit Einleitung, Kommentierung und Überleitungstexten
- durchgehend **vierfarbig** – Leitfarben für jedes Modul, anschauliches Bildmaterial in Originalfarben

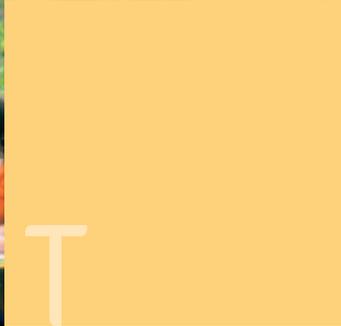
Lieferbar zum Schuljahr 2011/12!

www.braumueller.at



Lernen als
Ferienerlebnis

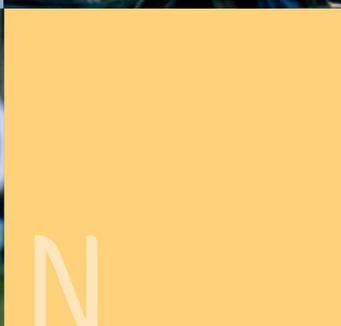
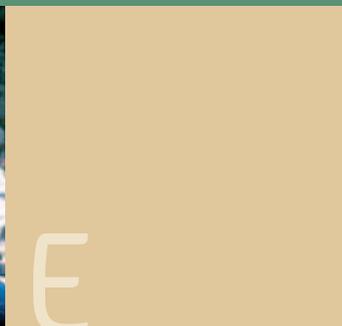
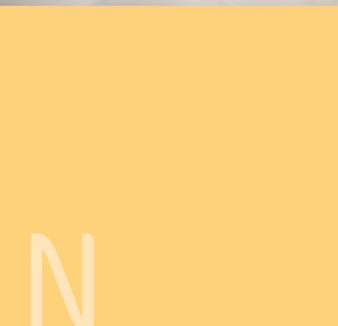
Lernen muss
auch bilden!



Latein als Ferienerlebnis

Ferien einmal anders erleben und dabei noch erfolgreich lernen. In einer fröhlichen Gemeinschaft das Lernen lernen und etwaige schulische Lücken schließen. Das Angenehme sinnvoll mit dem Nützlichen verbinden. Das sind einige der bewährten Lerngedanken des Studienhauses am Dom. Im Lernjahr 2010 wird zum Beispiel im Kolleg St. Blasien im Schwarzwald ein spezielles Lateintraining in den Sommerferien angeboten.

Wenn Sie mehr wissen wollen, besuchen Sie uns bequem auf unserer Internetseite oder fordern Sie unsere Prospekte unverbindlich an.



Gemeinschaft
erleben



Studienhaus am Dom
Fürstabt-Gerbert-Straße 18, 79837 St. Blasien
Telefon: 0 76 72 / 93 91 30, Fax: 0 76 72 / 22 46
E-Mail: info@studienhaus-am-dom.de

www.studienhaus-am-dom.de

